



Die Naturfreunde



Mitteilungsblatt für den Gau Rheinland



№. 9 / 6. Jahrg. Gaulteiler: Karl Thiermann, Offen-Prebenz, Talbogen 3. Kassierer: Karl Demmer, Söllingen, Wernerstraße 30. Postfachkonto Köln 109 260. Schriftföhrer: Gertrud Ghuemhaler, Offen. Essen / Sept. 1925

Erntelied

Von Richard Dehmel

Es steht ein gold'nes Garbenfeld,
Das geht bis an den Rand der Welt.
Mähle, Mähle, mähle!

Es kommt ein dunkles Abendrot,
Viel arme Leute schrei'n nach Brot.
Mähle, Mähle, mähle!

Es stoßt der Wind im weiten Land,
Viel' Mühlen steh'n am Himmelstrand.
Mähle, Mähle, mähle!

Es hält die Nacht den Sturm im Schoß,
Und morgen geht die Arbeit los.
Mähle, Mähle, mähle!

Es segt der Sturm die Felder rein,
Es wird kein Mensch mehr Hunger schrei'n.
Mähle, Mähle, mähle!

Der Laacher See in Gefahr!

Staubecken oder Naturdenkmal? — Protestkundgebungen

Die Profitsucht des Molochs Kapital kennt keine Grenzen. Menschen und Naturkräfte sind ihm nur Objekte, die um seiner Befestigung und Vermehrung willen da sind. Ganze Waldberge sind auf Jahrzehnte hinaus talgeschlagen, herrliche Täler, wie das Düßeltal (Neandertal) und Angertal, teilweise in Wüsteneien verwandelt, ganze Gebirgspartien — ich erinnere an die Steinbrüche im Siebengebirge und an der Erpeler Ley — werden systematisch abgetragen. Die Schreie der Entrüstung verhallen ungehört. Vergebens interpellieren heimat- und naturliebende Mitmenschen in den Parlamenten. Aber Profit und Mehrwert heißen die Lösungsworte.

Könnten wir in Heft 7 von 1925 von den leider mit größter Wahrscheinlichkeit zur Durchführung gelangenden Bauplan einer Auto-Kennbahn um die Rürburg berichten, so müssen wir heute die Augen aller Naturfreunde hinlenken nach unserm schönsten Fleckchen Erde in den rheinischen Landen, dem Laacher See. Er ist uns besonders ans Herz gewachsen, denn wir wollen ja auf dem

Thelenberg eines unsrer Ferienhäuser hinbauen. Die großen Massen Naturfreunde, die von Trier bis Gummersbach, von Essen bis Aachen, an den Ostertagen Gäste der Ortsgruppe Niedermendig waren, tragen sein Lob hinaus in die Lande. So muß es uns mit tiefer Trauer und ohnmächtiger Wut befallen, wenn wir folgende unscheinbare Notiz in den Zeitungen finden:

Der Laacher See in Gefahr!

WTB. Das jahrtausendalte rheinische Naturdenkmal, der Laacher See bei Maria Laach, soll von dem Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerk in ein riesiges Natur-Staubecken verwandelt werden. Es sind Bestrebungen im Gange, um dies zu verhindern, besonders seitens der Rheinstrombauverwaltung, die eine Abnahme des Wasserzuflusses nach der Mosel und dem Rhein befürchtet. Der Abt von Maria Laach nahm in einer Erklärung Stellung gegen den Plan.

Wir fragen: Gibt es wirklich kein Mittel, diesem Raubbau an den Naturschätzen Einhalt zu gebieten? Müssen wir uns so systematisch die Heimat zerstören lassen? Haben wir denn keine Abgeordneten mehr in den Parlamenten, die

gegen dieses Verbrechen an der Allgemeinheit Einspruch erheben?

Naturfreunde, vor die Front! Zeigt, daß es euch wirklich ernst mit der Erhaltung eurer Heimat ist. Nehmt überall, wo es angebracht erscheint, Stellung zu diesem Plan der Kapitalgewaltigen. Weckt die schlummernden Proleten aus ihrer Ruhe, sendet Protestschreiben ab an die in Frage kommenden Behörden. Dieser Plan muß mißlingen!

Die Ortsgruppe Niedermendig ließ am 30. Juli 1925 folgendes Rundschreiben los:

Protest

der naturlebenden Bevölkerung gegen die Verwendung des
Laacher Sees als Staubecken!

Welcher Rheinländer und Deutscher kennt nicht die Perle der Eifel, den Laacher See?

Alljährlich kommen Tausende und mehr von Wanderern, die bei Andernach den schönen Rheinstrom verlassen, um sich nach Westen zu wenden nach der vulkanischen Eifel. In halbständiger Bahnfahrt von Andernach bis Niedermendig erblickt der Wanderer links und rechts die reichen Bims- und Traßfelder, die Asche der erloschenen Krater. Von Niedermendig erreicht man in dreiviertelstündiger Fußtour durch die großartigen Basaltklavabrüche Niedermendigs, ebenfalls ein Produkt der Vulkane, den schönsten und größten der Eifelmaare, den Laacher See. Auch von Andernach aus ist der See auf schattigen Waldwegen über den Vulkanweg zu erreichen. Von erloschenen Kratern und Waldeshöhen begrenzt, bietet der See mit seinem azurblauen Wasser einen Anblick, der seinesgleichen nicht mehr in Deutschland hat.

Wie malte Dorothea v. Schlegel den See im Brief aus: „Alles das mußt du selber sehen; ich habe den besten Willen, es dir zu beschreiben, aber es geht nicht.“

An seinen Ufern und in seinen Wäldern ist derjenige Platz, wo der Wanderer, dem Alltagsgetriebe der Großstadt, den dumpfen Schreibstuben oder dem Lärm der Werkstatt entronnen, seine Ferien verbringt und hier Erholung sucht. Ferner ist hier die Stelle, wo er sich an den Naturschönheiten erbaut und hier neue Kräfte sammelt für die Zeit, wo er wieder in die Fron der Arbeit zurück muß, mit dem Gedanken, die nächsten Ferien wieder am Laacher See zu verbringen.

Diese Perle der Eifel, die wir „Naturfreunde“ mit Recht als Naturschutzgebiet betrachten und erhalten wollen, sucht auch hier die Allmacht des Kapitals mit seinen Polypenarmen zu verschlingen. Wie wir aus sicherer Quelle vernommen, versucht die Rheinisch-Westfälische Elektrizitätsgesellschaft (Essen), den Laacher See als Staubecken zur Gewinnung von elektrischer Energie auszunutzen. Die diesbezüglichen Pläne sollen dem Vernehmen nach schon dem Bezirksausschuß vorliegen. Hier gilt es, sich einzusetzen zur Erhaltung des Laacher Sees in seinen Schönheiten, sowie auch die gesamte Vorder-eifel als Naturschutzgebiet durch die Regierung erklären zu lassen. Diese Gegend soll und muß geschützt werden gegen die Verschandelung der Industrie. Die Wunde ist noch nicht vernarbt, die uns die Industrie mit der Anlage einer Rennbahn um die Würzburg geschlagen, und wieder versucht sie hier, neue Wunden zu schlagen.

Hier müssen die Wissenschaftler, wir „Naturfreunde“ und alle diejenigen, die noch etwas für die Natur, sowie für Natur- und Heimatkunde empfinden, sagen: „Hände weg von dem Laacher See!“ Es müssen sich hier die in Betracht kommenden Körperschaften usw. zusammenschließen, um bei der Regierung einzuwirken gegen das Unternehmen, das uns unserer schönsten Zierde zu berauben versucht, und daß dieses Gebiet unter den Schutz des Gesetzes gestellt und dadurch dem Göhen Mammon Halt geboten wird.

Ortsgruppe Niedermendig des Touristen-Vereins
„Die Naturfreunde“ (Stk Wien), Gau Rheinland.

In diesem Schreiben ist klar und deutlich die Forderung erhoben auf Erhaltung des Laacher See-Gebietes als Naturschutzgebiet. Was im Siebengebirge möglich war und in Teilen des Neandertales, das muß auch in der Vorder-Eifel durchgeführt werden. Wir wissen nicht, was zur Einstellung des Planes einer Rette-Lalsperre geführt hat und erlärern bei dieser Gelegenheit an den Protest der

Münchener Bevölkerung gegen das Waldensee-Projekt. Es ist ja durchgeführt worden, aber die übermäßige Verschandelung der Natur wurde vermieden.

Wer mehr über den Laacher See lesen will, der schlage Heft 3 von 1925 nach, wo der Genosse Jordan eine ausführliche Schilderung gibt.

Nun, Naturfreunde, auf, ans Werk! Es gilt unserer schönen Heimat, der auch wir entrechtete Proletarier in Liebe anhängen. Helft sie schützen, erhaltet sie der Nachwelt, damit man uns in spätern Jahrhunderten nicht den Vorwurf machen kann, wir hätten unsere Zeit nicht verstanden.

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.“

Unsre Losung sei:

„Der Laacher See Naturschutzgebiet!“

Theo Müller.

Die Ortsgruppe Leutesdorf nimmt in folgendem Hilferuf hierzu Stellung:

Heraus zum Protest! Schützt den Laacher See!

So und mit ähnlichen Ueberschriften versehene Artikel zirkulieren in den meisten Tageszeitungen von Koblenz und Umgegend. Wie man vor einiger Zeit das schöne Naturwunder auf dem Krümmen Wert bei Narnedg, dem weltbekannten Narnedger Sprudel, durch kapitalistische Ausbeutung vernichten wollte, so stehen wir heute vor der Tatsache, daß das Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk Essen, ungefähr nach dem Vorbilde der Waldensee-Anlage, eines unserer schönsten rheinischen Naturdenkmäler, den Laacher See, zu einem riesigen Staubecken benutzen will. Es ist noch nicht genug, daß man demselben schon in den vierziger Jahren durch Tieferlegung des Wasserspiegels einen Teil seines unbeschreiblichen Zaubers geraubt hat, nein, heute sucht die kapitalistische Profitgier dieses schöne Fleckchen Erde und die von der Natur so reizend hingelagerte Umgegend durch ein geplantes Projekt so zu verschandeln, daß es den größten Teil seiner Reize und den Wert als Naturdenkmal einbüßt. Wir glauben, daß die meisten rheinischen Naturfreunde den Laacher See mit seiner herrlichen Umwelt kennen, dieses friedliche Dertchen des Vergessenseins. Es muß heißen: „Heraus zum Protest! Alle Hebel müssen in Bewegung gesetzt werden, um einer derartigen Verschandelung unserer schönsten Naturdenkmäler vorzubeugen. Wie sich die Klosterleitung zu einer derartigen Verschandelung stellt, ist noch zweifelhaft. Doch glauben wir annehmen zu dürfen, daß dieselbe dem Projekt ablehnend gegenüber steht.“

Bergfahrt!

Von S. Reintjes (Eleve).

Wenn die Arbeit ist beendet,
hol' ich Känzel, Stock hervor,
und wenn Gassen atmen Stille
tret' ich durch des Städtchens Tor.

Wandre über Flur und Felder,
über Feide und durch Wald.
Wo Eichhörnchen lustig spielen
und der Vögel Zwitschern schallt.

Ist mit Schweiß der Berg bezwungen,
rast' auf seinem Haupte ich;
und wenn er mein Lob gesungen
denk ich an die Heimfahrt nicht.

Wenn die Abendsonne glänzet,
ruff' ich zu der Niederkahrt,
und die Gipfel rötlich kränzet,
steige ich ins Tal hinab.

Traurig zieh' ich wieder heim,
golden war der Tag für mich,
Arbeitsjoch wird mich umspinnen,
doch dich, Berg, vergeß ich nicht!

Unsre Wege

(Fortsetzung)

Vierter Tag

Nach gutem Frühstück im Schülerwanderheim, den Aufsteck auf den Rücken geschwungen, Abschied vom Quartiergeber bzw. Herbergsmutter, und mit munteren Schritten eilen wir durch Waldbreitbach, dessen Einwohnerschaft noch zum größten Teil in Morpheus Armen ruht, zum Wiedsüßchen. Es ist der größte Wasserlauf des Westerwaldes (100 Kilometer), entspringt auf der Dreifelder Seenplatte (415 Meter) und mündet bei Irslich in den Rhein. *) Tal aufwärts ungefähr 1½ Kilometer bis zum Glockscheider Eifen, diesem tiefeingeschnittenen, schön bewaldeten, engen Einschnitt folgend nach Hochscheid und weiter auf die Höhe mit interessanten Rückblicken an Schule vorbei, um nach ausgedehnter Höhenwanderung, nachdem die Eisenerzgrube „Ferdinand“ passiert ist, nach Borkscheid zu gelangen. Durch den Ort, dann links den Feldweg, und gleich darauf, dem Pfad halblinks, über die Felder ins Tal folgen. Das Wässerchen überschreiten, und auf feuchtem Wiesenpfad rechts nach Manroth. Hier zur Straße und in nördlicher Richtung um die Kuppe des Bertenauer Kopfes herum zum alten Steinbruch. Von diesem links führt ein Pfad in einigen Minuten auf die Höhe. (359 Meter.) Umfangreiche Aussicht ins Wiedtal und darüber hinaus zu den Rheinhöhen und dem Siebengebirge. Der Bertenauer Kopf ist der einzige Krater des Westerwaldes mit einem Lavaström, der südlich des Ortes Bertenau abgebaut und schätzenswerte Aufschlüsse hat. (Zeuzitbasalt.) Etwa 300 Meter östlich der Kuppe, von Felsen umgeben, ein Weiher mit grünem Wasser, im Volksmunde Jungfernbach genannt. Von der Spitze zum Ausgangspunkt zurück nach Bertenau und Jungfernbach, dann in westlicher Richtung nach Pfaffhausen, Rodden und mit prächtigen Blicken auf die Wied. Altenwied und Umgebung hinab zur Wied, über die Brücke und gleich wieder aufwärts zur Ruine. Ein sehr schmaler Berggrat mit steilen Hängen zu beiden Seiten, der neben den Felsen nur Raum für einen Pfad läßt, der stellenweise dem Felsen abgerungen ist, führt nach oben. Ein fünfackiger Turm, von ganz dunkler Basaltlava des Bertenauer Kopfes, 23 Meter hoch, mit flachem Schieferdach. Im ersten Stock die Folterbank aus der „guten alten Zeit“. Die übrigen Gebäude sind neuern Datums. Altenwied soll die Stammburg der Fürsten zu Wied sein. Der Weg führt durch ganz alten Baumbestand zur Höhe über Heide, Kott (lohnende Rückblicke). Auf dieser Höhe starkes Vorkommen von Eisenerzen, von der nahen Grube Phönix gemutet. Beim Aufstieg von Kott ins Elsfthal, neues Panorama: Bettelschoß, Willscheiderberg im Vordergrunde, dann der Rhein mit dem Siebengebirge und die Eifel. Wir müssen jetzt leider die Straße benutzen, da die Wiedtalbahn, die von Linz aus bei Wiedmühle das Wiedtal erreicht, um über Neustadt nach Altenkirchen zu fahren, hier das Tal für Fußwege sperrt, und der umfangreiche Steinbruchbetrieb des Willscheider Berges eine Bezeichnung direkt in die Nähe des Bruches nicht zuläßt. Ein Besuch des Bruches ist äußerst lohnend, birgt er doch den schönsten Säulenbasalt in der ganzen Umgebung. Ein Besuch wird auch gern gestattet, nur zeichnen darf man nicht. So führen denn die Zeichen über die Straße durch Bettelschoß, Willscheid und Kalenborn. Bei der Wegegabelung am westlichen Ende des Dorfes gehen wir in westlicher Richtung gerade aus bis zur Materialbahn des Großen Isberges, gehen dieser in der Richtung auf den Bruch nach, biegen rechts um den Berg herum und kommen zum sogenannten Stellweg und zur Kreuzscheide. (Eiche an der ein Kreuz angenagelt ist.) Nachdem wir den Stellweg nach etwa acht Minuten verfolgt haben, biegen wir halblinks in einen Nebenweg. (N mit gelbem Pfeil.) Dieser führt uns in einer knappen halben Stunde zwischen Brobertons- und Mittelberg zum Himmerich. Mit dem Himmerich betreten wir das südlichste

Gebiet des Siebengebirges. Ein Gebiet, etwa zehn Kilometer von hier nach Norden sich erstreckend und fünf Kilometer vom Rhein nach Osten; zum Westerwald gehörig. Geschichte und Sagen dieses Gebiets sind so überreich, daß die Literatur ganze Bände davon aufweist. Sieben der vielen Kuppen, die charakteristischsten, gaben dem ganzen den Namen „Siebengebirge“. Vier derselben treten nahe an den Rhein heran: der Drachensfels, der die steilste Bildung und die charaktervollste Form zeigt, dessen Haupt mit einer Ruine geschmückt, der Petersberg mit seinem zum Teil noch erhaltenen Ringwall, seinem uralten Kapellchen, an die klösterliche Niederlassung erinnernd, die in späterer Zeit zum Bau des Klosters Heisterbach führten, dessen noch stehende Chorruine diese Zeiten im Gedächtnis wach hält. Sein luxuriöses Hotel sowie die zum Gipfel führende Bahnradbahn (ebenso die des Drachensfels) sehen wir Naturfreunde ja mit besonders eigenartigen Gedanken an. Dann die Wollenburg mit ihrem alten Steinbruch und den Hirschberg. Drei weitere Bergespitzen bilden die hintere Reihe: der Große Delberg, ebenfalls mit weithin sichtbarem alten Steinbruch, die breite Kuppe des Lohrberges und die Löwenburg mit wenigen Ueberresten einer umfangreichen Burg des einst mächtigen Geschlechts der Löwenburger.

Dem Verschönerungsverein für das Siebengebirge ist es zu danken, allerdings mit Unterstützung der Provinz und der Städte Köln und Bonn, daß das große Gebiet heute als Naturschutzgebiet besteht, von vorgenanntem Verein in muster-gültiger Weise dem Wanderer zum Besuch erschlossen. Hier muß auch besonders betont werden, daß dies in überaus egoistischer Weise geschieht, brachte es doch sein bisheriger Vorkührender, Dr. Stürck, im Auftrage seines Vereins fertig, unsre wiederholte Bitte abzulehnen, einen Weg vom Himmerich—Löwenburg—Jungfernbach—Elsfthald—Ofenfaulberg—Königswinter mit unserm Wegezeichen zu versehen, um den fremden Wanderer einen Weg von unsrer Hütte auf dem Himmerich quer durchs Siebengebirge zum Rhein zu zeigen und umgekehrt. Doch nun zurück zur Hütte. Auf unsrer Reise haben wir hier die erste Unterkunftsgelegenheit gefunden, die von Vereinsgenossinnen und -Genossen der Ortsgruppe Köln in selbstlosester Weise ausgebaut und eingerichtet wurde. Ein Erweiterungsbauplan schafft im Verein mit dem alten Unterkunftsgelegenheit für mehrere hundert Personen. Große finanzielle Opfer waren erforderlich, um das alles erstehen zu lassen, zumal durch einen orkanischen Sturm der zweite, schon halb fertige Bau zusammengerissen wurde. Mit allen Mitteln ist für die Bequemlichkeit der Wanderer gesorgt, und ein Ausblick von der Hütte und noch besser von der Kuppe befehrt uns, daß es notwendig ist, um das hier von der Natur gebotene Schöne einigermaßen genießen zu können, Kastrage einzuschleppen. Zumal auch das Wegeneck bezüglich der Nebenwege von der Ortsgruppe Köln so ausgebaut ist, damit ein Ferienaufenthalt hier oben Abwechslung in reichstem Maße bietet. Sind doch über 200 Kilometer Nebenwege allein von der Ortsgruppe Köln gezeichnet. Darauf werden wir am Schlusse kurz zurückkommen.

Nach auskömmlicher Ruhepause sind wir nun wieder in der Lage, die

fünfte Tagesstrecke

mit 25 Kilometern bewältigen zu können. Die Wegezeichen führen uns zum Servatiusweg, einem uralten Verbindungsweg vom Rhein mit dem Hinterlande des Siebengebirgs. Nach Überschreiten der breiten Fahrstraße Honnef-Himberg-Regidienberg und des reizendes Täschens des Fonsbaches, der zum Lagedach führt und mit dem Quirrenbach im weiteren Lauf den Pleisbach bildet, kommen wir aufwärts nach Regidienberg, mit ausgedehntem Rundblick, namentlich auf das östliche Gebiet des Siebengebirges, das uns übrigens auf drei Viertel unfres heutigen Tages schöne Rückblicke gewährt. Von der hochgelegenen Kirche nordöstlich abwärts

*) Siehe besondern Aufsatz im Heft 7/25.

zum vorgenannten Aulrenbach, und nach Ueberschreiten eines Zuflusses zu ihm, über die Materialbahn Hünberg-Rostlingen, die Endstation für Personenverkehr der Pleistalbahh Rostlingen-Oberpreis-Siegbürg. Weiter gehts in ziemlich nördlicher Richtung durch prächtigen Nadelwald über die Straße Siegbürg-Eudenbach-Buchholz und weiter über Sassenberg zum Eulenberg. Einige Schritte über die Schutthalden auf schmalem Pfade, und vor uns liegt trichterförmig in die Tiefe gehend der Säulenbasaltbruch. In fünf Stufen wird er abgebaut, sein Material durch einen Tunnel zur Pleistalbahh befördert. Mit schöner Aussicht ins Pleistal und auf die gegenüberliegenden Höhen gehts bergab, durch Weisenhain, über Bach, etwa zehn Minuten diesem aufwärts folgend, und über Hallschans, Höhe 229,2, zum Ort und Berg Eulenberg, ebenfalls mit interessantem, alten, zum Teil noch in Betrieb befindlichen Steinbruch. Die eigentliche Kuppe ist fast restlos abgetragen. Noch einen Blick in die Runde und weiter nördlich über Scheitren und den Scheußbach, gelangen wir aufwärts nach Uckerath, sehr alter Ort an der alten Poststraße Köln-Frankfurt. Sehenswert, 100jähriger Alchtmurm inmitten eines uralten Friedhofes mit Steinkreuzen aus dem 11. und 12. Jahrhundert. Besuche Sommerfische mit lässigen Preisen. Auf der Hauptstraße einige Schritte links und

rechts führt uns die Straße rechts bergan zum Steittelberg. Mit 288,8 Meter in diesem Gebiet die höchste Erhebung. In dem vorhandenen Aufschluß können wir die Ablagerungen feststellen, die der Urrhein hinterlassen hat, bevor er sein heutiges Bett gegraben hatte. Vor uns tut sich ein neues Bild auf, die Nordgrenze des Westerwaldes, das Sieglal mit seinen Erhebungen, deren höchste der „Hohe Schaden“ mit 388 Meter, mit breitem Höhenzuge zwischen Etköf und Herchen, östlich von uns liegt. Der Straße westlich nach Merth einige Minuten folgen, und rechts zwischen der Weisenungzäunung in den Wald und abwärts dem Tälehen nach Ahrenbach und Blankenberg folgen. Im Mittelalter eine befestigte Stadt mit größerer Wollfabrikation. Die von Köln nach dem Weberaufstand im 1371 vertriebenen Weber siedelten sich dort an und hatten etwa hundert Webstühle in Betrieb. Die sehr umfangreiche Burg mit fünf Toren, im 1180 erbaut, wurde im dreißigjährigen Kriege von den Schweden unter General Baudissin erobert und nach dreißigjähriger Besetzung zerstört. Von dem großen Eckurm, so wie denn nördlich der Mauern gelegenen Pavillon schön überblick über das Sieglal. Überwachungsgelegenheit oben im Ort, sowie am Fuße des Berges im Stein.

(Fortsetzung folgt.)

Die Frankfurter Heerschau

Spiel, Sport, Wandern und Leibesübungen haben in Deutschland in den letzten zwanzig Jahren einen ungeheuren Aufschwung durchgemacht. Dazu trug in der breiten Masse der Umstand bei, daß die Weisheit, eingezwängt in die Trennstühle des Alltags, in Fabrik und Schreibstube, ihren nur einseitig bewegten Körper harmonisch auszubilden trachteten. Der Umsturz von 1918 brachte den hoffentlich nur vorübergehend verkörerten Ahschwindtag. Die Vereine erhielten ungeheuren Zulauf. Leider aber kamen nicht alle linkspolitisch orientierten in die Verbände der Arbeiterschaft. Massen proletarischer Sportler gingen in die bürgerlichen Turn-, Radfahr-, Sport-, Schwimmvereine, oder gründeten Krimbi-Wanderklubs. Man lebte trotz allem in der allgemeinen Gefühlsaufregung der politischen Neutralität. Viele Mitglieder der Vereine standen aber und stehen heute noch auf dem Standpunkte, daß bei den „Roten“ nichts geleistet wird. Diese fast Unverbesserlichen, die die Wichtigkeit proletarischer Körper- und Geisteskultur noch nicht einsehen wollen, werden wohl nach der Olympiade ihre Behauptungen von den Winderleistungen der Arbeitersportler ein gut Stück zurückstecken müssen. Sind auch einzelne Belten unglücklicher wie die bei den bürgerlichen Sportlern, das soll uns nicht entmutigen, darauf kommt es auch gar nicht an. Was besonders uns Naturfreunde angeht, so wissen wir doch, daß dieser bürgerliche Sport nur die Heranziehung Einzelner zu Höchstleistungen erstrebt, was bei diesen zum größten Teil berufsmäßigen Sportlern auch eine Leichtigkeit ist. Unsere Leute stehen 10 Stunden in der Fabrik am Amboss, schüren das Feuer in glühenden Essen, drücken den Kontorschmelz oder sind im nervenaufpeitschenden Großstadtverkehr tätig. Unser Ziel ist die Heranziehung der proletarischen Massen zur möglichst hohen Durchschmittleistung, zur Durchgeistigung der Arbeiter-Sportbewegung.

Natürlich hat auch die Arbeiter-Sportbewegung nach ihre Kinderkrankheiten, denn sie steckt noch ein gut Teil in Massenjugendstößen. Würde man sonst Wettgehen von 10 und mehr Kilometern, Radrennen von 50 Kilometern und so fort veranstalten? Das ist kein Volkssport mehr, es ist wirklich nur den bürgerlichen Verbänden nachgemacht. Wir wissen, daß wir damit auf Widerstand stoßen, aber es muß doch einmal ausgesprochen werden. In solche Uebertreibungen darf unser Ideal sein sollendes Bestreben nicht ausarten. Volkssport soll Massensport sein, nicht Heranziehung von Kanonen. Lassen wir doch dem schönen Leitwort der Arbeiter-Sportbewegung wieder Leben geben: „Dem Volke gilt, wenn wir zu spielen scheinen.“

Auch die Tage der „Sport-Internationale“ sind dahin. Auch hier wieder ein trübes Bild, denn nicht alle Länder nahmen teil. Einige aus Mangel an Mitteln, andre aber deshalb, weil auch in den Reihen der Arbeiterportler noch Uneinigkeit herrscht. Es ist nicht unsere Aufgabe, hier die Schuldigen zu suchen, wir sagen es nur deshalb, weil wir trotz allem immer noch die Hoffnung haben, daß sich das Proletariat unter dem Zwange der Not wieder finden muß, denn lange genug hat der häßliche Kampf getobt um Parteitaktiken. Das Ziel verloren wir aus den Augen. Lasset uns endlich die Kraft des gegenseitigen Kampfes dahin wirken, wo unser Feind steht. Und der ist unser Klassen-gegner. Lernen wir aus der Olympiade, lernen wir vom Klassen-gegner. Sanktionierung und Einheit soll es jetzt heißen.

Über die sportlichen Ergebnisse haben die Parteizeitungen ausführlich berichtet. Uns bleibt es deshalb vorbehalten, die Ulsstellung der Naturfreunde einer Nachschau zu unterziehen. Da dieses aber sehr viel Zeit in Anspruch nimmt, ist diese Betrachtung auf die Oktober-Nummer verschoben.

Die bürgerliche Presse, die sonst über jedes Lokal-Fußballspiel spaltenlange Berichte bringt, hat mit geringer Ausnahme die Olympiade totgeschwiegen. Objektivität! Eine dieser rühmlichen Ausnahmen machte die linksdemokratische „Frankfurter Zeitung“, aus deren Berichten wir nachstehenden Auszug unsern Genossen nicht vorenthalten möchten:

Der Festzug

Zwei Augen und ein Bleistift reichen nicht aus, um einen Festzug von anderthalb Stunden Dauer, der in Reihen zu Sechzehn gegliedert vorüberwachte, fuhr, schritt, stampfte, dem Papier zu überliefern. Nur der Film ist imstande, diese wahrhaft imposante und wahrhaft imponierende Veranstaltung für die Mit- und Nachwelt zu fixieren. Dieser Festzug wird nicht beschrieben, er will empfunden sein. Er gab sich nicht einer schaulustigen Menge zu Dank mit dekorativem Aufzug von phantasiereichen Kostümen, Gruppen, altdeutschen Wagen und allegorischem Drum und Dran, er wirkte als Masse Mensch, als Symbol der organisierten Arbeiterschaft vieler Länder, die unter dem Zeichen der republikanischen und der roten Fahne einher-schritt, zusammengeströmt, um in sportlichen Wettkämpfen die Sieger zu kühen. Ob 80 000 oder 100 000 oder noch mehr Teilnehmer im Zuge gingen, ist nicht so wichtig; die für einige Tage nach Frankfurt Geckten sind Vertreter gewaltiger Verbände, hinter ihnen stehen Millionen, durch gleiche Gesinnung ihnen verbunden.

Der Festzug war der Ausdruck stärksten Lebensgefühls, ein einziges Ich bin und will ich! Ein Herzschlag des Optimismus, der auch die Zuschauer befeuerte, denen die Ausrückung sportlichen Friedensgeistes zu politischer Demonstration im Grunde nicht behagte. In vielfachem Spalter, auf Bänken, Tischen, Leitern standen und saßen sie, schauten von Balkonen und Manfardensfenstern, grüßten, riefen und jubelten. Sie grüßten die Jugend, die Kraft. Kein Chroniker wird sagen können, wieviel der Begeisterung den Trägern roter agitatorischer Fahnen, wieviel den Menschen, den Gästen, den Landsleuten, den Ausländern galt. Oder den Tausenden von Mädchen, die den Zug anmutig durchwirkten.

Der Festzug war glänzend gebaut. Musik, viel Musik, Schmetterndes Blech und Trommeln und Pfeifen, Marschgesänge und politische Lieder. Musik aber schafft Stimmung und blüdet auch im Bestimmten. Und das Bild des Zuges selbst! Nicht zu zählen die Völker und die Nationen. Nicht zu überblicken die Fahnen- und Ständchenwälder, der ihn begleitete. Nicht abzuzählen die Verbände dieses friedlichen Heeres. Eine riesige Adler-Abteilung. Tausende und Abertausende von Turnern, Wassersportler und Athleten, Wandervogel. Und wieder Turner und wieder Athleten, und wieder Wassersportler. Alle deutschen Gauen und Kreise. Da waren die Mädchen und Männer aus Hessen, aus Hannover, aus dem Rheinland, aus Brandenburg, Westfalen, Bannern, die Thüringer, die Nordböhmer, die Südböhmer, die Badener, die Schwaben, die Sachsen, die Anhänger, die Berliner, die Oberländer. Mal mußte es herauf von schneeweißen Menschen, mal zitterte es blau und weiß, grün und weiß, rot und weiß, es leuchteten bronzene Oberkörper und schlanke weiße Mädchenbeine, es kamen blaue Jacken und weiße Hosen, korrett und gemessen, es zog vorbei in gestreiften Blusen, in gelünen, blauen, gelben, roten Mänteln, in bairischen Lederhosen, es kamen Gruppen mit farbigen Schärpen, blühendes Schneeweiß dann aufs neue, auch waren originelle Eigentrachten ganzer Klubs zu sehen, so eine Gruppe von Turnerinnen, in läugfallenden grauen Blusen, die über bairischen Beinleibern nach antiker Form weit und fällig geschnitten waren.

Besonderere Herzlichkeit begegneten die Ausländer: unsere Brüder aus Oesterreich, die Belgier und Schweizer, die stürmisch bewillkommneten Franzosen, die Mädchen in weißen Röckchen und anschließenden blauen Blusen, die Tschechoslowaken in Landestracht, Dorfmadchen dabei, die Männer prächtig anzusehen, grün-rot, Tschakos rot und schwarz auf den Köpfen, den Dolman auf der Schulter, es kamen die gelben Lettländer, die Finnländer, schief und fröhlich, die Schweizer, die Polen, Männer und Frauen aus Südböhmen, es kamen die Danziger, auch ohne Goldwasser mit Heiltrufen begrüßt. So ging es weiter, stundenlang. Es war gesorgt, daß kein Teil des Zuges geringer geschätzt werde und nicht etwa das Ende abklinge. Im Gegenteil: wie ein guter Spielleiter hielt der Direktor Überraschungen bereit, und die vom Schauen fast schon Müden wurden riesig munter, als neue Scharen von Turnern und Turnerinnen hellrot, weinrot, schwarz und blau, grün und weiß aus Thüringen, Bayern und andern Bezirken des Vaterlandes vorüberzogen, die Bayern mit dem Münchener Rindl und vielstimmigen Gejodel, die Nürnberger mit dem Trichter, die Thüringer, ihre Spielwaren schulternd. Dann der Schluß: noch einmal Mäntel des Wassersports, die Schützen und, fröhlich empfangen, die Naturfreunde, die Wanderer mit dem Rucksack, gebräuntes Jungvolk, eine herzhafte Gesellschaft.

Vorbei ist der Zug, vorbei die Musik. Die Spitze mag jetzt am Stadion sein. Aus Werkstätten und Fabriken, aus Kohenschächten und Bureaus, vom Pfluge und von der Maschine sind sie gekommen, ihre Kräfte zu messen in sportlichen Kämpfen. Sie ringen friedlich, auch mit den Ausländern. Ob unter dem Banner der Roten Internationale — die Kommunisten reden ihnen in Flugblättern gut zu — oder nicht, sie stehen unter dem Gedächtnis Europa. Unter dem Gedanken der Völkerverständigung und des Friedens. So grüßen wir sie.

Im Stadion

Selt drei Tagen hin wird gekarrt, gebogt, geschwommen, getübelt, gelaufen, geringen, gekemmt, geuhlt, Ball gespielt, Speer und Diskus geworfen; vom Bahnschrei bis zur Abendglocke. Abertausend Menschen sind in grenzenlos scheinender Betätigung. Der Rhythmus herrscht und das lebendige Bild. Deutsche, Franzosen, Schweizer, Tschechen, Polen, Finnen, Letten, einige Engländer und einige Spanier — den Italienern hat Herr Mussolini einen Neger vor den Paß geschoben — rennen sich gegenseitig um die Diptome ab. Wenn gelaufen wird, wie auch am heiligen Tage, dann gewinnen immer die Finnen, diese Finnen sind seit Narini die Wunderkassie der Käufer. Und sobald gelaufen wird — fiebert das Publikum mit; denn sie jähzürn in ihrer gerne einem einzusetzen zu, haben dazu aber im übrigen wenig Gelegenheiten, da die Vorkühler der Olympiade weniger artistische Einzelkünste, als Länder- oder Städteleistungen bezwecken. Trachten und Kostüme haben ein kostbarhaftes Gemisch. Da sieht man die blaue-weißen Sweaters der Franzosen, die grauen Kittel der Letten, die roten schattigen Mäntel der Tschechen, bairische Lederhosen, grüne, hängende, schwarze Kalabreser — dazwischen läuft es und huscht es und hüpfet es, das seltsame Völkchen der Letten und Böhmer. Sprachen und Dialekte fallen wie ein Kaleidoskop über einen her. Aus den sandigen Wegen des im Walde schlummernden Stadions sind in wenigen Stunden kosmopolitische Boulevards geworden.

Das Ganze zu schildern, ist natürlich eine Unmöglichkeit. Man mühte sich die Augen eines Cerberus haben, und dann entginge einem noch manches. So sollen nur aus der unablässig rollenden Bewegung der Vorkühler einige besonders hassen geliebene Einzelheiten wiedergegeben werden. Das Hauptereignis des dritten Tages war natürlich der oben geschilderte Festzug, der kurz vor der Mittagsstunde einzuziehen begann. Lange schon vorher, ehe man etwas von ihm vernahm, ehe das erste Geräusch herandrang, war der große Übungsplatz, auf dem der Zug sich auflösen sollte, dicht von Zuschauern bekränzt, die auf Taschentüchern und alten Zeitungen saßen. Von ihnen wuchsen zwei Fronten zum Portal, die von reißenden Polizisten schon so korrekt zurechtgedrängt waren, daß niemand mehr den Weg zu überqueren wagte. Hinter Gittern saßen sie, auf Böschungen, gestaffelt wie in einem antiken römischen Zirkus — da, nach vielen Täuschungen —, da endlich, da paukt es heran, trommelt, hämmert und pfeift — wieder eine Spanne und die ersten Fahrer zu Rad gleiten auf weichem Gummi — einer die Hand auf der Schulter des andern — durch den Schlund der Straße herein. Das aber sind nur die Radfahrer, und sie sind schnell vorübergefahren. Man wartet von neuem. Auf die Turner. Auf die fünfzigtausend. Inzwischen klettern einige auf die Bilkzellen. Und wieder kommt es heran, wieder paukt es fern und dümpf, kommt näher, wird heller, trommelt, hämmert und pfeift — da schreitet, von der Musik gewiegt, die Spitze des Zugs der Turner herein. In blütenweißem Trikot. Was aber hinter dieser Spitze kommt, — sich nach rechts und links zerteilt wie die russische Lava, was aus jedem Schlund marschiert, den das Publikum läßt, das ist, wie es scheint, die Hydra mit den ewigen immer wieder neu wachsenden Köpfen — kein Ende, kein Ende, kein Ende! Ein riesenhafter Zug von Menschen, der zwei Stunden fast aus dem Schlunde quillt! Später gibt es noch einmal ein frappantes Schauspiel der Masse. Ein Wunder der Symmetrie. Achttausend Turner und Turnerinnen, die Freisportler machen, von einem Fahnenwald verdeckt aufmarschieren und mit beim Seifen der Fahnen ein geometrisches Zauberstück bieten.

Das Festspiel

Das dümpfe und freudige Brausen, mit dem die Stadionslandschaft tagsüber erfüllt war, legte sich gegen Abend zu erwartungsvollem Schweigen um das Stadion selbst. Als in die sinkende Sonne hinein der befallsbreiten Menge nun noch ein riesiger Trommelschlag von vielen hundert Pfeifern und Trommeln beschert ward, wurde die Fahrt des

Festgebäudes geräumt und es entstand inmitten des lebendigen Walls der Zuschauer — der zwischen dem hellen Grün der Arena und den dunklern Riefen wie ein violettes Band eingespannt war — ein breites Treppen-Podium, vor gewaltigen drei Toren, rampenüberdacht, giebelgekrönt: die Bühne des Weibefestspiels „Kampf um die Erde“.

Der Bühne gegenüber, gewissermaßen als Antwort über die Arena hinweg, stand der Gesangschor, dessen einleitender Gesang feierlich langgezogen, bis in jedes Piano hinein hörbar, den Auftakt für den Prolog gab; Prolog der ernsthaft feierlich (wie das ganze Festspiel) Belehrung und Erhebung darbot. Matthieu Pfeil vom Frankfurter Schauspielhaus sprach; in den fernsten Reihen vernehmlich mit dem überzeugten Ernst, der ihm eigen. Das Festspiel, das nun in dem Riesenraum unter musterhaftester Disziplin der Hörer (trotz kleiner Unfälle, wie zusammenbrechender Bänke), abrollte, erzählt die einfache allen verständliche Handlung: von der Sklaverei der Völker unter dem Horte der Mächtigen, die, im Genuß zwiespältig geworden, des Herrschens unwürdig sich zeigen; von dem schweren, vergeblichen Kampf der Ideologen gegen die Exekutive der Macht — Feldherren und Diplomaten —; von der Uneinigkeit der Völker selbst, die — zu sinnloser Schlacht aufgepöbelt — in dumpfer Verzweiflung zusammenbrechen. Alfred Auerbach, der Schöpfer des Spiels, hatte die glückliche Idee, in dieses uns allen nur zu vertraute Bild aller nächster Vergangenheit den deus ex machina zu fenden, dem wir immer willig folgen möchten: Die Jugend, die tatensfrohe, zukunftsgläubige, strahlende Jugend. Sie darf über den müden Alten schwebend das Lied der Freude

anstimmen und unter ihrem klaren Singen mag die Fackeltragende Gestalt der Erlösung die Menge segnen; der Jugend zuliebe wollen wir es sogar hinnehmen, daß der Dichter jener Gestalt den Namen „Weltvernunft“ zu geben wagte.

Die Chöre übertrafen die Erwartungen: man verstand sie und ihre Sprecher auch auf die gewaltigen Distanzen hin; wurde zwar die abstrakte Handlung von den meisten mit dem Textbuch (sehr aufmerksam und nachdenklich) verfolgt, so geschah auch rein bildmäßig genug. Besonders die Darstellung der Schlacht, geheißte Lichter über Bretterreihen hoch dahinklappend, und der ermatteten Völker, unter unheimlich zehrendem Zinkenschlag mühsam an die Treppen schleichend, war sinnfällig, ja schön. Vor allem aber die erschütternde Wirkung, die in dem Abstand von gegeneinander und zueinander strebenden Menschen-Gruppen beschlossen ist, gibt den Wunsch ein, es möchte auf dieser Bühne vor solcher Zuschauerfülle ein großes Volksspiel neu entstehen.

Der Beifall der Menge, der den Sprechchören (Jungsozialisten, Arbeiterjugend, Verein der Naturfreunde zu Frankfurt und Offenbach, dem Reichsbanner) galt und den Gesangschor (Arbeiterjüngerbund Rhein-Maingau unter Kostjapers Leitung), der schließlich Alfred Auerbach in den Glanz der Scheinwerfer rief, wirkte selbst auf ganzheit mit. Unter dem dunklen Sommerhimmel standen sie in den langen Reihen mit einem auf- und- und- und- mit erhobenen Händen vor den beiden roten Fahnen ihr Lied: sehr schlicht, sehr groß.

Unser internationales Treffen in Dalheim

Auf unserer Gaukonferenz in Köln redete Genosse Schreit über die Notwendigkeit des internationalen Wanderns. Wir sollten nicht nur dem Namen nach international sein, sondern auch der Tat nach. Die allerwenigsten der anwesenden Genossen wußten davon, daß die Ortsgruppe Neve gerade eine Woche vorher in Arnheim in Holland zum Besuch der dortigen Naturfreunde war. (Bericht siehe unten.) Derartige Zusammenkünfte müßten mindestens einen Bezirk als Träger haben. Gerade unsere holländischen Genossen (Niederländische Arbeiter-Reise-Vereinigung) haben unsere Unterstützung noch dringend notwendig, gibt es doch dort mit Vorurteilen aufzuräumen, wie sie sich jeder neuen Organisation der Arbeiterschaft entgegenstellen.

Wir Naturfreunde tragen wohl wie keine andre Arbeiter-Organisation den Gedanken der internationalen Verbrüderung in die Welt. Als Internationale der Arbeiter-Wanderer haben wir ja auch die beste Gelegenheit dazu. Das Ferienwandern bringt uns in unsern Häusern und Hütten im Auslande mit Genossen aus andern Ländern zusammen. Außerhalb der Grenzpfähle tauschen wir Gedanken und Erfahrungen aus. Meistens laien hierfür für uns Deutsche nur Oesterreich, Schweiz und Tschecho-Slowakei in Frage. Die ungünstige Wirtschaftslage schloß aber leider den größten Teil der Genossen hiervon aus. Man nun aber möglichst vielen die Gelegenheit zum Kennenlernen der Klassengenossen auch aus andern Ländern zu geben, werden die rheinischen Naturfreunde in erster Linie die freundschaftlichen Beziehungen mit unsern holländischen Freunden aufnehmen, um von Zeit zu Zeit internationale Treffen zu veranstalten.

Zu einer überwältigenden Rundgebung für den internationalen Naturfreunde-Gedanken gestaltete sich das am 2. August bei Dalheim an der Grenze stattgefundene Treffen holländischer und rheinischer Ortsgruppen. Vertreten waren von Holland, Amsterdam und Roermond insgesamt 56 Genossen, vom Rheinland die Ortsgruppen Mächen, Düren, Düsseldorf, Gerresheim, Köln, Krefeld, Wülheim-Ruhr, Neuß, Ratingen, Solingen, Biersen und Wiesdorf, zusammen weit über 100 Wandergenossen. Vom Bahnhof Dalheim ging es zunächst zur Dalheimer Mühle und dann in mehrstündiger Wanderung, meist hart der Grenze lang, zu einer Waldraststelle am Roten Bach bei Lüschenbroich.

Vorerst entwickelte sich ein naturfreundemäßiges Lagerleben. Die Holländer stauten über die praktische Wanderkleidung, über Hardenhöpfe und Zelte, denn sie kamen noch meistens im Sonntags-Muskel-Anzug (bei uns aus Röhren oder Manchester bestehend).

Die eigentliche Feier leitete ein Roermonder Arbeiter-Gesangsverein mit einem Freiheitslied ein, dem dann zur allgemeinen Ueberraschung das Volkslied „Im schönsten Wiesengrunde“ in deutscher Sprache folgte. Musikvorträge und Volkstänze der Krefelder leitete zur Begrüßungsansprache des Bezirksleiters über, der besonders den internationalen Charakter des heutigen Tages betonte. Ihm folgte ein Düsseldorf Genosse als Vertreter der Gauleitung, der etwa folgendes ausführte:

„Es möge symbolisch erscheinen, daß ausgerechnet am Ausbruchstage des entsetzlichen Völkermordens sich Naturfreunde zweier Nationen brüderlich die Hände reichen. Die Naturfreunde kennen keine Landesgrenzen, keine hindernenden Grenzpfähle. Über 17 Länder und Kontinente sind sie verstreut und wollen im Sinne des Völkerfriedens ethische und überzeugte Arbeit leisten. Das große Streben sei, Menschen und Völker frei zu machen von den drückenden Lasten der Rüstungen zum imperialistischen Kriege. Kriege ganz zu vermeiden, sei erst möglich, wenn der Urgrund aller Kriege, der Kapitalismus, beseitigt sei.“

Die Naturfreunde als Teil der internationalen sozialistischen Bewegung hätten die Spezialaufgabe zu lösen, die ihrer Wesensart im Gebiete der sozialistischen Kultur entsprechen. Das sei, die arbeitenden Massen mit dem gesundheitlichen und erzieherischen Wert des Wanderns vertraut zu machen, durch Wandern freie Menschen zu schaffen, sie auf die klassenlose Gesellschaft vorzubereiten.

Gute Erfolge sind auch auf dem Gebiete der neuzeitlichen Lebensreform zu verzeichnen. Unsere Jugend, sie kennt nicht Nikotin, Alkohol, Mode, Kino und Kabarett. Sie nützt den freien Sonntag besser aus, sie zieht hinaus ins Freie, holt sich neue Kräfte zu neuem Lebens- und Klassenkampf. Da draußen, da läßt sich der Gemeinheitsgedanke pflegen.

Weiter wollen die Naturfreunde die Massen auf die Wichtigkeit der Ferien hinweisen. Unsere holländischen Freunde nennen sich ja „Niederländische Arbeiter-Reise-Vereinigung“.

damit ihr Ziel klar zeigend. Einmal im Jahr muß der Mensch hinaus aus den Häusermeeren und Steinwüsten. Dazu schaffen die Naturfreunde die Vorbedingungen durch selbstlosen Hüttenbau und Wegebezeichnung. Deshalb auch der Ruf nach gesellschaftlichen Ferien. Und immer wieder ansehen zum Kampf für den Achttundentag, der die Möglichkeit gibt zu körperlicher und geistiger Erholung und Fortbildung.

Die Naturfreunde wollen sein der geistige Vortrieb der Arbeiterklasse und wollen den Menschen über alles stellen. Sie sind bereit, dieses, ihr Menschenrecht, wenn es sein muß, auch im schärfsten Klassenkampf zu fördern. Wie schön sagte dies Ernst Toller in seinem „Unser Weg“:

Das Reich des Friedens wollen wir zur Erde tragen,
den Unterdrückten aller Länder Freiheit bringen.

Wir müssen uns das Sakrament der Erde ringen.

Um das Sakrament der Erde, um das Reich des Friedens ringen wir. Brüderlich reichen wir uns in wahrer internationaler Naturfreundsinn die Hände, dann schaffen wir auch die Zukunft, dann wird auch einst ein späteres Geschlecht sagen, daß wir die Zeichen der Zeit verstanden haben. In diesem Sinne den internationalen Gedanken in die Welt tragen, das ist unser Weg.

Die Anwesenden sangen hierauf spontan die Internationale in zwei Sprachen, aber wir verstanden uns.

Ein Kölner Genosse sprach im Auftrag der Reichsleitung und Zeittrale. Er gab Bericht über seine Erlebnisse in Wien bei der Hauptversammlung und von den gewaltigen Leistungen der Wiener Kommune, sowie von den internationalen Bindungen der Bewegung, die für die Zukunft das Beste erhoffen ließen.

Ein holländischer Genosse sprach vorerst den Dank seiner Landsleute aus und betonte, daß sie als Holländer Antimilitaristen seien. Die Koermonder vor allem seien noch nicht so weit, wie die Rheinländer, doch in Amsterdam und Rotterdam werde das Wandern ähnlich dem deutschen betrieben. Die kurzen Hosen, die alten Kleider, das Abtuchen, das müßten sie erst einführen. Ihre Ferienreisen als Naturfreunde führten sie ja schon an den Rhein, in die Alpen, die Schweiz und Tirol. Sie hielten ihre internationale proletarische Gesinnung sehr hoch. Der internationale Gedanke müsse aber durch Treff-Fahrten ähnlich der heutigen befestigt werden. Deshalb läde er die deutschen Genossen zu einem Besuch in Holland ein. (Trotzdem die Ansprache in holländischer Sprache gehalten war, so wurde sie doch von fast allen verstanden, denn die meisten Rheinländer sprechen ja doch noch vielfach ihre „Nationalsprache“, das rheinische Platt.)

Es folgten in bunter Reihe Lieder, Musikvorträge, Volkstänze der Jugend, Spiele. Die Photographen kamen dann auf ihre Kosten.

In geschlossenem Zuge marschierten dann alle Teilnehmer nach dem Bahnhof Wegberg, von wo die Rückfahrt erfolgte. Noch einmal ein Lied der Holländer, einige kurze Abschiedsworte, Tücher-schwenken und Rufen. Langsam setzt sich der Zug in Bewegung.

Der Tag hat allen Teilnehmer unvergeßliche Stunden gebracht, denn die ganze Veranstaltung war von dem einheitlichen Willen befeuert, für Freiheit und proletarische Kultur weiterzuwirken im internationalen Naturfreundsinn. Dann werden auch unsre schönen Worte Wahrheit:

„Hand in Hand durch Berg und Land.“

Theo Müller.

Nach Arnheim (Holland)

Unsre diesjährige Pfingsttour sollte allem Anschein nach verregnen. Aber wir machten uns nichts daraus, denn:

„Regen, Wind, wir lachen drüber!“

Also Samstagmittags mit der 4-Uhr-Strassenbahn fuhren wir bis Beel an der Grenze, wo wir beim Verlassen einen rauschenden Segen auf unsre Häupter bekamen. In freudiger Stimmung überschritten wir die Grenze nach Regelung der Bahangelegenheit. Mit Sang und Klang marschierten wir durch die schönen Gemeinden Beel, Uebergen auf Nymegen zu nach der Waal. Viel Neugierige, alt und jung, begrüßten uns lebhaft und von

allen Seiten klang der Ruf: „Vadfinders komen!“ „Vadfinders“ ist bei der holländischen Bevölkerung ein allgemeiner Ausdruck für Wanderer. Beim Ueberfahren über die Waal, ein Arm des Rheindeltas, spielten wir ein Volkslied, in das sehr viele Holländer, die es kannten, mit einfielen. Mittlerweile war das Lifer erreicht und weiter gings! Unsaftigen Wiesen mit kräftigem Vieh, von kleinen Obst- und Rosenbäumchenpflanzungen unterbrochen, zogen wir vorbei. Endlos. Langsam senkte sich der Abend nieder und am weiten Horizont erblickten wir die Silhouette unsres Ziels, nämlich die der Stadt Arnheim. Um 10 Uhr langten wir an, herzlichst begrüßt von der Ortsgruppe Arnheim, die sich freuten, deutsche Genossen zu Besuch zu empfangen. Dieselbe Freude hatten wir, die holländischen Genossen kennen zu lernen. Müde wie wir waren nach unserm viereinhalfstündigen Marsch, sehnten wir uns nach unserm Quartier aus dem Grunde schon, weil wir Genossinnen und stark Jugendliche bei uns hatten. Nach einer halben Stunde Marsch war es erreicht und es dauert nicht lange, da veränderten diese ruhige Atemzüge, daß sich alles in Morpheus Armen wiegte.

Morgens um 6 Uhr erhoben wir uns vom Strohlager, denn unsre holländischen Führer wollten um 7 Uhr zur Stelle sein. Wir waren einfach platt, als wir beim Heraus-treten aus dem Quartier bemerkten, daß daselbe inmitten einer der schönsten Parkanlagen lag. Unser Quartier nannte sich „De Biurderij“, was zu deutsch „Meierei“ bedeutet. Freundlich begrüßte uns der zum Vorschein kommende Wirt. Während der kurzen Unterhaltung stellte sich der Führer ein und dann gings freudig und quer durch Arnheim, durch Parks und Gärten. Fürwahr, solche herrlichen, feinstimmigen, der jetzigen Zeit entsprechenden Anlagen, denen nichts Expressionistisches anhaftet, können den Ruhm Arnheims als holländische Gartenstadt nur rechtfertigen. Dann in die Wadungen und einer darin liegenden historischen Stätte, die ihre Bedeutung aus Arnheims Festungszeit hatte. Ihre Bezeichnung war: „De stynerne Tafel“. Unter dieser befand sich ein Notausstuf für die bedrängten Stadtverteidiger im Mittelalter. Von hier aus kehrten wir zu unserm Quartier zurück und der erste Tag war beendet. Am andern Morgen (zweiter Pfingsttag) gings in die Stadt, zum Hafen und zur Rheinbrücke. Unterdessen war es Mittag geworden und unser Führer versprach uns, uns noch ein Stück außerhalb Arnheims das Geleit zu geben, wenn wir den Heimweg anträten. Nachmittags 2½ Uhr standen wir an der Rheinbrücke und nahmen Abschied von den lieben holländischen Genossen, nachdem diese uns versprochen, auch uns zu besuchen. Mit flatterndem Wimpel und klingender Musik, die das Lied „Auf i denn...“ intonierte, zogen wir aus Arnheims Mauern hinaus dem Heimatstädtchen zu. Wie auf dem Hinweg, begleiteten uns massenhaft Musikliebhaber und Wanderfreunde, was die Holländer meistens sind. Nach ein paar Kilometer Wegstrecke verabschiedeten sich die uns begleitenden Genossen und Genossinnen aus Arnheim und bald war Nymegen erreicht. Von hieraus gings zur Grenze. Im letzten Augenblick erwischten wir noch die Strassenbahn, die uns in der Richtung Kleve hinwegführte, mit fröhlichen Rufen der Grenzbevölkerung überschüttet. Kurz nach 11 Uhr waren wir wieder in Kleve. Die diesjährige Pfingsttour bleibt allen Genossen und Genossinnen unvergeßlich, und hoffen wir, noch recht viele derartig schöne Fahrten zu erleben.

„Berg frei“ M. Arh (Kleve).

Vergleiche zwischen der Urstalsperre in der Eifel und der Edersperre bei Waldeck

Niederschlagsgebiet	375qkm	1430qkm
Zufluß im Jahr (in Mill. Kubikmetern)	180	503
Stauinhalt (in Mill. Kubikmetern)	45,5	202,4
Stauhöhe	52,50m	39m
Größte Höhe der Mauer	58m	58,60m
Größte Stärke der Mauer	50,50m	32,30m
Höhe über NN	322,5m	245m
Bautkosten (in Tausend Mark)	4000	18 000
Kosten für den Kubikmeter Inhalt	9 Pfg.	9 Pfg.

Sonnen-Untergang

In Gold und Purpur tief verhällt,
Wißt du mit welcher Leuchte scheiden,
Und ich, noch ganz von dir erfüllt,
Soll, Sonne, dich nun plötzlich meiden?
Du hast mein Herz mit Lust entzündet,
Du allerschönste Königin,
Wenn mir dein Strahlentanz schwindet,
Ist nicht das Leben tot und hin?

O, reiche mir noch einen Strahl
Des Lichtes, daß er auf mich falle
Und ich aus diesem Dämmertal
An deiner Hand hinstüberwalle!
Daß mich an deinem Hofe weilt
Als leichte, leichte Wolke nur,
Vor deinem Zuge rührend eilen
Als deines Glanzes schwächste Spur!

Sie geht. Ich wende bang mich ab,
Es düstert die Welt mit einer Kohle:
Was nützt mir Klarheit widerhab,
Staub, Asche, hinter meiner Sohle. —
Doch schau, wie ich gen Osten kehre,
Tausend mit ein neues Wunder auf:
Im rosigen milden Nebelmeer
Beglänzt der Silbermond den Lauf!

Der nach verlorenen Strahlen jagt,
Ist er der Sonne Lehrenteser?
Ist er, bis sie im Osten tagt,
Der goldsten Herrlich Reichsbeser?
Ach, unsterblichen Mitter Erde
Ist er ja nur ein Lebentwiler:
Und geht, mit glänzender Gebärde
Tut er die Vohispflicht, wie er kün!

Er trägt das Last durch Nacht und Graul,
Geltet auf sanft erhalten Wegen,
Bis wir den Morgen wieder schaul
Und frisch die Erde laut im Segel.
Die Liebe wird den Ruhm nicht mildern,
Wenn Liebe mit dem Kleinert geh'n:
Die Sonne selbst laßt ihren Kinder
Muß sich um große Sterne breh'n.

Gottlieb Keller.

Aus unserm Wandergebiet

Frühling am Racher Wald

Ein sonniger Frühlingstag!

Aus den tangen, engen Häuserreihen steigt hundert die Elektrische hinauf zur Höhe der Büllicher Straße und gleitet, nachdem sie dies letzte Stück Alt-Nachens überwunden hat, mit größerer Sammel den Waldhöhen zu. Die Metallseile blitzen, und an den Drähten hängt es wie flüssiges Gold. Das köstliche Blau des Himmels wird immer weiter und freier, denn vereinzelt stehen die Häuser zu Seiten der Straße. Die die Pflücken füllenden Felsen und Gatteln leuchten. — Früh kam heuer der Frühling ins Land gezogen. — Rot-, rosa-, weißfarbene Blütenzweige schaukeln laut im Winde; die Natur rüstet sich zum Maien — zum Hochzeitstag. — Die Waldschlucht nimmt uns auf, und erstes junges Grün und Sommerglühner begleitet uns zur Höhe hinauf; bald rollt die Bahn ohne uns hinab zur neuen politischen Grenze, die uns Racherer in unsrer Freizügigkeit beschränkt hat. — Doch wir machen uns frei von all dem widerwärtigen Altagskram und treten in den hoffnungsgelassenen Waldesdom. Angenehm streicheln uns die Sonnenstrahlen durch das teilweise gelichtete Dach. Ein kräftiger Frühlingwind dreht die Baumkronen hier auf der Höhe hin und her. Die Zweige schwankeu, als hasten sie sich stehend und neigend im fröhlichen Spiel. Wie ein fröhiger Hüter steht auf der Höhe der Pelzerturm und schaut in die Grenzlande und nach Belgien und Holland hinein. Wie eine Hand zum Schutze, reckt er sich aus dem Hoffnungsgrün und blickt wachend auf die alte Stadt zu seinen Füßen, als wolle er mahnen: „Hier ist deine Heimat, Racherer, eilt Schatz, den du hüten mußt; wenn du ihn verlierst, dann wirst du ihn beweinen wie ein Kind, das seine Mutter verlor.“ Das Abholzen hat schon begonnen, aus den Stämmen wird Profit geschlagen. Der Geldbeutel läßt eine „Willa“ nach der andern in den Waldwinkeln erbalten. Stachel-drahtzäune, „Verbotene Wege“ und „Bissige Hunde“ mehren sich und — mitten in der Stadt streifen sich die Menschen um die Art und Form der Mietshäuserbauten... Racherer, erhalte deinen Wald, als Hort gegen den Gift-hauch der Großstadt und der Industriel —

In einem Kranz von grünen Bergen liegt eingeschlossen die Stadt. Gegenüber im Hintergrunde hebt sich der Voisberg mit dem Salvatorberge ab. Die Zechenhalben und

Schachttürme des Wärrinkeshers rücken sich im halben Kreise zum Himmel. Rechts tritt Richehöhe hervor, darüber der Schornstein bei Gresselich, der höchste des Racherwaldes, weiter rechts davon die Schilde des Wertes Mitte Erde. — Nach all den „verrauchten Atmosphären“ dehnen wir unsere Lungen noch einmal gründlich aus, und mit höherer Lust dem Laubwerk auf den abfallenden Wegen wandern wir weiter. An den Tannenzweigen die netzangelichten grünen Spitzchen und von dem dunkeln Netz haben sich die blendend weißen Dornblüten ab. Dann schließt sich die dunkle Fichten unsern Weg. Die Buchelstämme stehen wie Säulen im hohen Dome der Natur, wie zirkuläre Säule schattet das junge Laub die weiße Halle. Ein langes Menschenpaar ist dort hin gestiegen. Wer versteht nicht ihr Geheimnis, das Schiller in die Worte kleidete:

Sie könnte mir kein Wörterlein sagen,
Zu viele Lauscher waren nach;
Den Blick mit dir! ich schüchtern fragen,
Und wohl verstand ich, was er sprach:
Reis' komm' ich hier in deine Stille,
Du schön besaitetes Buchenzelt,
Verbürg in deiner grünen Hülle
Die Liebenden dem Aug' der Welt.

Von ferne mit bewahrt'nen Salsen
Arbeitet der geschäft'ge Tag,
Und durch der Stillen hohles Brausen
Erkenne ich schwerer Hämmer Schlag.
So sauer rüht die kargen Lose
Der Mensch dem harten Himmel ab;
Doch leicht erworben, aus dein Schöße
Der Götter fällt das Glück herab.

Sind wir wirklich nur eine halbe Stunde von dem Värth der großen Stadt, von all den sauren Altagsdingen entfernt, die unser Leben zu zerreißten drohen? So klar, so blau leuchtet der Himmel, wie ich ihn nicht tiefblauer im Süden erschaute, als ich vor Jahren, mit dem Felleisen auf dem Rücken und dem Knutenstock in der Hand, wie Gaudys wandernder Schneidergeselle, gen Süden zog. Für den mit „Rehningen“ fuchsenden Wandergesellen hat dies internationale Reisen aufgehört. Für die Schieber und Kriegsgewinnler und andre Drobhnen der Gesellschaft gehört das Reisen heute zum „guten Lohne“. Sie stehen trotz Kirchhals, Säl

sonbetrieb, Theater und Reisehotels, sie „verblüffelt“ über Nacht wie Behnharms Wilhelm. Das bedauerlichste ist, daß diese Wägenbrut immer wiederkehrt. — Doch wir sind Op! müssen und denken darüber nach: „Es muß doch einmal Frühling werden!“ Darum zurück zum heurigen Frühling und nahender Wald, die für jedes Kind der Stadt zukunftsgehören. Leider scheint aber mancher Bewohner des Nachener Ruffels nicht zu wissen, was er besitzt, damit nicht müßte er das Lob seines Waldes in alle Winkel tragen. — Ein Rundblick vom Walde auf Nachen und die Zeichen der Arbeit in der Runde ist von einprägsamer, großartiger Bildmächtigkeit. Als kühnliche Naturfreunde geschienen wir das Bild mit Absicht. Wir sind die einzigen in der Runde, — und so nahe die große Stadt, in deren grauem Mauerwerk mehr wie 100 000 Herzen hämmern! Gewiß hält manchen da nicht hoch die Sorge um das tägliche Brot fest. Aber, ihr Mütter Nachen, führt eure lieben Kleinen hier hinaus in die Frühlingswelt, in diese Märchenwelt für sie. Das Leben da drüben wird ihnen mehr geben wie graue Stufen und zerfetzte Bilderbücher. Holt euch selbst neue Kraft und Gelassenheit aus eurem Wald. — „Nacht Stunden Arbeit, acht Stunden Ruhe und acht Stunden Selbstbildung und Gehirngymnastik“, das wäre ein Wahlspruch, der aller Beachtung wert. — Ein alter Gärtner blüht, auf feil Bekat, gelüht, in die blaue Unheilbarkeit. — Denkt er an Silberrücken? — Wisse dürstige Seele trinkt sich heute satt, denn sie fühlt, daß alle Schöne — wie allig diese — vergänglich ist. Ich will diese herrlichen Sonnentage genießen, nachdem die kalten Frühlingstage diese Wägen vordrückt haben! — Durch lange Talmiszeiten schwinden wir gen Osten. Wo wir den Bergwald verlassen, umwehen uns die letzten Büchelwägen. Die Hänge sind in goldenes Sonnenlicht getaucht, unerschütterlich glänzen auch die Wiesenpläne. Ein selbes Licht schenkt durch die Natur zu gehen, feierliche süße Abendstille. Doch steigt aus den Feldern eine jubelnde Verheerung empor, dämmernd, laut schallend durchdringt sie, immer höher steigend, das weiße Licht. Ein Schimmeln an die Natur, an die Frühlingsschöpfung. Im vergehenden Sonnenstrahl erschallt der letzte Gruß. Nun wieder lege Stille. — dann bringt uns den Tagesspender eines Bäckers die schillende Frühlingsschönheit singender Drosseln. — Eine Wägenzeit kommt vom Walde und singt ein Lied von der lebensquellenden Frühlingnacht. — — Die große Stadt im Tallesseel hüllt sich in nachträgliches Dunkel. Aus den wilden Häusermassen ragen noch vereinzelt Türme hervor. Goldberanderte Hügel umsäumen das dunkle Häusermeer im Grunde, wo sich das Menschenvolk freudig begibt und betäubt. — Wir aber hatten ein düsternes Blütenzweiglein in der Hand und spüren im Innern noch den goldenen Sonnenschein, der uns an diesem freien Nachmittage begleitet hat. Hugo Freudenhal (Nachen).

Kampf ums Dasein

Der Kampf ums tägliche Brot ist es auch, der um diese Zeit unzählige Vogelscharen aus dem Lande treibt nach dem Süden. Würden sie hier bleiben, sie würden zum größten Teile im Kampfe mit der Not des Winters zugrunde gehen.

Andere Tiere, die den Winter über bei uns bleiben, sammeln Vorräte für die harte Zeit; so das Eichhörnchen und der Haselmaus; andre, wie Dachs und Igel, verstecken in einer wohlkühligen Schale, der ihnen über die Unbilden des Winters hinweghilft.

Bis an ihr Lebensende haben Tiere und Pflanzen um ihr Dasein zu kämpfen, und dieses Lebensende selbst, so will es ihr Schicksal, wird in den meisten Fällen nicht friedlich sein, sondern gewalttätig; die meisten Tiere und Pflanzen enden in dem Magen anderer Tiere oder des Menschen. — Und wie ist es bei den Menschen? Tödt nicht bei uns derselbe unerbittliche Kampf? Nicht, ihr Söhne und Töchter der Arbeiter, fragt Vater und Mutter; sie werden euch sagen, wie hart sie kämpfen müssen um ihr eigenes Dasein und um ihres — und höchst bezeichnend ist es, daß dieser Kampf ums Dasein unter den Menschen viel abschreckendere Formen annimmt als unter den Tieren, denn die Tiere mordet alle, vom Störcher getrieben; aber die Menschen in ihren Fäusteln und Bergwerken mordet um Profit, um eideckten Mamon. Nun urteilt selber. Wer ist grausamer; die Spinnne, die vom Hunger getrieben, das Insekt erbrütet, oder der Mensch, der, nicht um des Lebens Nahrung und Notwehr, sondern um des Reichthums willen, Tausende von Arbeitern um Hungerlohn für sich arbeiten läßt? Es würde den Arbeitern auch nichts nützen, wenn sie sich einzeln zur Wehr setzen wollten. Der Reiche ist der Stärkere; denn er hat die Macht eines Kleines auf seiner Seite; des Geldes! Aber doch gibt es ein Mittel, um gegen die Macht des Kleines zu bestehen. Die Natur selber gibt uns das Mittel in die Hand. Wie die wilden Herde der Geype sich zusammenzuscharen zum Kampfe gegen die Wölfe, so schließen sich die unterdrückten Menschen eng aneinander zum gemeinsamen Kampfe gegen ihre Unterdrücker. Der erbärmlichste Kampf aller gegen alle mit seinem unabweisbaren Ende könnte uns Schrecken und Entsetzen einflößen, wenn wir nicht bedächten, daß der Tod nur für den ein Uebel ist, der ihn dafür hält. Schließlich müssen alle sterben. Der stärkste Trost liegt aber darin, daß der Tod, der große Zerstörer, zugleich auch der Schöpfer neuen Lebens ist. Aus den verstorbenen Leberresten untergeordneter Wesen entstehen wieder neue leuchtende Lebewesen. Nicht nur „Werden und Vergehen“, sondern auch „Vergehen und Werden“. Der Tod hat wirklich den Stachel verlorren; er ist der Fürst des Lebens!

(Ein Abschnitt aus dem Buch: „Weltbrod“ von Jürgen Brand, das der Jugend die Augen öffnen hilft. 2,80 M.)

Mensch zu Mensch

Von Gertrud Engelke.

Menschen, Menschen alle, streckt die Hände über Meere, Wälder in die Welt zur Einigkeit! daß sich Herz zu Herzen sende: Neue Zeit!

Starke Nahrung soll aus euren Aufenthaltallen flugsleich wellen um den Erdenball, Mensch-zu-Menschen-Liebe glühe, froh verhalten, überall!

Was gilt Westen, Süden, Nähe, Weitsein, wenn euch eine weltentzweite Seele millionenfältig! Eurer Mutter-Erde-Blut strömend Ich- und Zeitsein überwältigt!

Menschen! Alle ihr aus einem Grunde, alle, alle, aus dem Ewig-Erde-Schoß, reißt euch fort aus Geldkampf, Krieg, der Steinstadtrunde: werdet wieder Kinder groß!

Menschen! Alle drängt zur Herzbereitschaft! Drängt zur Krönung euer und der Erde! Einziggroße Menschheitsfreunde, Welt- und Gottgemeinschaft Werbel!

Die Bestimmungen des Vogelschutzgesetzes

werden noch immer nicht genügend beachtet. Unter dem besondern Schutz des Reichsgesetzes und der Regierungsverordnung vom 26. Oktober 1887 stehen folgende Vögel: Blauschneele, Kalkschneele, Nachtigall, Wrasnucke, Rosschwanz, Laubvogel, Steinschnäher, Wiesenfahner, Bachstelze, Pieper, Saunkönig, Pirol, Drossel, Goldhähnchen, Meise, Mäuer, Dampfsack, Fink, Hänfling, Zeisig, Stieglitz, Baumläufer (Kleiber), Wiedehopf, Schwalbe, Tagelächel, Star, Fliegenschläpper, Bürger, Kukuk, Sperh, Wandebals, Rabe (Mandelkrähe), Gule und Bussard. Das Töten oder Fangen der Vögel ist zu jeder Zeit untersagt. Ebenso ist das Ausnehmen der Eier oder Brut und das Zerflören der Nester und der Jungen dieser Vögel verboten. Unter das Verbot fallen ferner alle Vorbereitungen zum Fangen, das Aufstellen von Vogelschneelen, Schlingen, Dornen, Sprengeln, Käfigen und Leimruten, sowie das Halten und Aufstellen von sogenannten Lockvögeln jeder Art. Auch der An- und Verkauf, die An- und Verkaufvermittlung, das Feilbieten, die Ein-, Aus- und Durchfuhr und der Transport der Nester, Eier und Brut dieser Vogelarten sind untersagt.

Rheinische Naturfreunde = Jugend

Zum Geleit!

Werte Jugendgenossinnen und Jugendgenossen!

Es ist nicht die Schuld der Gauleitung oder des Schriftleiters, daß die Jugend-Rubrik erst heute zum ersten Male erscheinen kann. Zentral-Ausschuß und Reichsleitung hätten im Februar veranlaßt, die Herausgabe des damals selbständig erscheinenden Jugendblattes „Unser Weg“ einzustellen. Auch ohne das Eingreifen der zentralen Behörden hätte man im Gau die Frage prüfen müssen, ob es sich der Gau weiter gestatten könnte, zwei Gaublätter nebeneinander laufen zu lassen. Einem Antrag der Ortsgruppe Köln, dahingehend, das Jugendblatt in das Gaublatt zu übernehmen, wurde insofern entsprochen, als die letzte Gaubücherung beschloß, eine Jugendspalte bzw. eine Jugendbeilage einzurichten. Derin kommt die Schriftleitung, dieselben Beschlüsse nach. Das Hauptförderer, diese Neuerung zur dauernden Einrichtung zu machen, ist aber die Mitarbeit der Jugendgenossen. Leider ist sie bisher fast völlig allsgeblieben.

Die vorliegende Nummer ist nur ein Versuch, der aber scheitern muß, wenn die Mitarbeit der dazu befähigten Jugendgenossen auch weiterhin ausbleibt.

Jugendliche Naturfreunde! In eurer Hand liegt es nun, ob einer Streben, soweit es sich mit dem Wesen des Vereints deckt, bei den älteren Genossen Verständnis findet. Stellt vier nicht mehr länger unter den Scheffel. Tritt eure Behaltengänge (sind Wünsche der Öffentlichkeit mit. Ihr sprecht davon, daß ihr (nach den Passenahisweisen der Gauleitung 10 Prozent der Gesamtmitgliedschaft betragend) der aktivste Teil der Naturfreunde seid. Zeigt es uns, daß ihr gewillt seid, Naturfreunde-Arbeit zu leisten, und mit wollen eure junge Kultur verstehen lernen. Tragt mit dazu bei, die künstlich geschaffene Kluft zwischen Jung und Alt zu überbrücken, damit alle im Sinne des Zieles der Naturfreunde schaffen, zum Wohle des Gesamtproletariats.

In diesem Sinne begrüßt den neuen Zweig am starken Naturfreundebaum des Gau's Rheinland mit kräftigem Berg frei

Gauleitung und Schriftleitung.

★

An die Jugend!

Von Karl Hendell.

Deutsche Jugend, sturmesmächtig,
Stoßesläutend, frühlingSprächtlich
Ruft dich auf mein stolzes Sang.
Einen Band hält uns umschlossen,
Hört mich, wachsende Genossen,
Brud'rbund in Sturm und Drang!

Allen Spöttern schenkt Verachtung,
Die in nebelnder Unmachtig
Eure Sehnsucht nicht verstehen!
Die da lachen und euch höhnen,
Sollt sie nie mit euch versöhnen,
Blindlings laßt sie untergehn!

Die am Golde sich genügen,
Schmähend euch mit feilen Lügen,
Säend Arglist und Verrat:
In den Not die Schmeckdiener!
Hebt zur Sonne eure Stirnen,
Maret und — vollführt die Tat!

Eins ist not, auch nur dies eine:
Daß des Menschen Bild erscheine,
Kein von Schminke die Natur.
Daß mit innerstem Verstehen
Augen sich in Augen sehen;
Eins ist not, dies eine mit!

Alle Ketten, die da lauern,
Alle morscheit Scheidemauert
Schmettert in dein tiefsten Grund!
Arbeit soll die Arbeit achten,
Faulle Schlemmer sollen schnarchen
Eisam mit verdorrtem Mund!

Freie Arbeit — schöne Jugend,
Höre mich, du deutsche Jugend,
Zukunftschaffendes Geschlecht!
Schöne Jugend, edles Wagnis —
Selbstertümmernid Sochertragen
Preist voll Demüt nur der Knecht.

Ballst dich den Worten hoher Meister,
Tiefer Seelen, Märker Geistes,
Ehrt des Geistes goldne Saat!
Hat dein Köpfe sehen und scheller,
Nährt der Sitte reines Feiler,
Das auch stählt zur höchsten Tat:

Tat der Wahrheit, Tat der Freiheit,
Tat der Schönheit, heilige Dreieit,
Kannst, wie dich der Seher sieht:
Deutsche Jugend, sturmesmächtig,
Stoßesläutend, frühlingSprächtlich,
Ruft dich auf, mein stolzes Lieb.

★

Jugend

Wie einnehmen dem badischen Gaublatt folgenden
Auffag, ohne uns auf Einzelheiten festzulegen. Viel
des unter Gesagten trifft auch für die rheinische
Naturfreundejugend zu. Schriftleitung.

Die Naturfreundejugend steckt noch in den Anfangsstufen. Nur in wenigen Ortsgruppen wird gesunde Arbeit geleistet. Vielfach haben selbst die Ortsgruppenleitungen für das Streben der Jugend wenig Verständnis, trotzdem wohl überall jugendliche Mitglieder recht zahlreich vorhanden sind. Und es sind nicht immer die schlechtesten. Jugendlische Kraft, jugendlisches Streben braucht zur Entfaltung aber eine hohe Idee, ein hohes Ziel, dem mit Feuerelker zugestrebt werden muß. Und hier ist unsern jungen Freunden leider nicht immer der richtige Weg gewiesen worden, vielfach ist die Jugend auch Irrwege gegangen, die schließlich in ein Nichts zerliefen. Da wollen wir uns einmal gründlich aussprechen, was die Jugend in unsern Reihen für Aufgaben zu erfüllen hat.

Es bedarf wohl keiner besondern Betonung, daß wir in unserer Bewegung nur Jugendarbeit leisten können, die sich mit unsern Sagen deckt, und die auch im Geiste der Gründer des Vereints liegt. Die Jugend muß sich also als Glied der Bewegung fühlen, das berufen ist, die Arbeit der älteren Genossen zu ergänzen und zu vervollkommen. Unsere erwachsenen Freunde betrachten oft durch Familien Sorgen, durch Ueberlastung in den einzelnen Organisationen, dann aber auch besonders durch die frühere schlechte Schulbildung die Dinge mit andern Augen als die Jugend; viel-

jach tritt zur Beurteilung auch eine Fülle reichlicher Lebenserfahrung hinzu, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß gerade die Lehren es sind, was eine klare Beurteilung ermöglicht. Viel, ja vielleicht auch zu viel, schauen unsere alten Genossen auf ihrem Wege zurück und prüfen das geschaffene Werk, bleiben dabei manchmal auch auf halbem Wege stehen, so daß sie den Erfordernissen einer neuen Zeit nicht immer gerecht werden können, ihr auch kein Verständnis entgegenbringen. Sind die Jugendgenossen nicht berufen, den alten Genossen Bindeglied zwischen einst und jetzt zu sein? Natürlich darf die Jugendarbeit nicht unter der Jugend bleiben, sondern sie muß bei jeder passenden Gelegenheit in den einzelnen Ortsgruppen gezeigt werden. Darin werden langsam Vorurteile weichen, dann wird diese Arbeit auch mehr Aufmerksamkeit finden. Mancher Griesgram dürfte wohl selbst wieder jung werden. Die Jugendgruppe ist am ersten dazu berufen, den Gedanken der Gemeinschaft zu hegen und zu pflegen und bei jedem einzelnen das Bewußtsein zu wecken, daß er ein Glied des großen Ganzen ist, nicht nur in der Jugend, sondern auch in der Kommune, in der Stadt usw. Dieses Bewußtsein wird dazu erziehen, daß einzelne Interessen und Wünsche dem großen Ziele der Gemeinschaft unterzuordnen sind.

Wahrheit soll bei uns Jugendlichen bestehen, daß die Naturfreundebewegung einen wertvollsten Kulturfaktor im Leben des Proletariats darstellt, daß sie dazu berufen ist, den arbeitenden Massen die Schönheiten der Mutter Erde zu vermitteln. Denn nur dadurch wird der Mensch sich seiner Bedeutung im großen Geschehen bewußt. Wie Schuppen fällt es ihm von den Augen fallen, daß das große Werden in der Natur ewig kreist, und auch vor uns Menschen nicht halt macht. Mit dieser Erkenntnis wird er die Welt mit andern Augen betrachten, als wie sie ihm in der Schule vor Augen geführt wurde. Daß er aber zu solchen Gedanken gelangt, dazu sind keine großen Gelehrten notwendig, sondern dazu führt die einfache Art des Wanderns in der Natur. Wandern wir also frei und ungezwungen. Der stete Verkehr mit der Natur wird unser Auge schärfen, unsern Wissensdrang erweitern, und eine Fülle von bisher nicht gekannten Schönheiten erschließen. Nicht allein soll der Jugendliche hinausziehen, sondern in seiner Gruppe soll er aufgehen, soll Freud und Leid teilen, wie es wahrhaftigen Genossen und Genossinnen geziemt.

Durch beispiellose Opferfreudigkeit haben die Naturfreunde Stätten geschaffen, worin die freien Sonntage und auch die Ferien verbracht werden können. Frohen Herzens ziehen die jugendlichen Seelen ins Hüttlein, wo Freundschaft und Ruhe wohnt. Wahrhaftig ein edleres Vorbild zum Siege des Gemeinschaftsgeistes hätten unsere alten, teilweise ergrauten Genossen, uns nicht geben können. Und uns alle erfüllt es mit Freude, daß wir dabei waren, als die Fundamente zu dieser Volksgemeinschaft gelegt wurden. Uns bleibt aber die Aufgabe, auf diesen Fundamenten weiterzuarbeiten, das stolze Gebäude fertigzustellen, und da wollen wir bestrebt sein, ehrlich und unermüdet dem Ziele zu dienen. Gewiß sind Alkohol- und Nikotinfragen, und wie die sonst von uns aufgeworfenen Fragen heißen, wichtig zur Gestaltung neuer Lebensformen, Sitten und Gebräuchen, über sie würden in ein Nichts zerfließen, wenn nicht gleichzeitig die Wege zu einer höhern Kultur — die wir im Sozialismus erblicken — geebnet werden. Hier gibt uns die große, gütige Natur nicht nur Erholung und Freude, sondern sie ist zugleich auch Wegweiserin zum Aufbau der Gesellschaft, zum Aufbau des sozialen Staates, den wir so heiß ersehnen. Noch dürfen wir — wie schon gesagt — zu diesem Staat nur die Fundamente sehen. Unsere alten Freunde werden uns diese aber zum Aufbau überlassen. Werden wir uns da unserer großen Mission bewußt, damit wir die Prüfung bestehen, und der zahlreichen Widerstände Meister werden. Deshalb die Kräfte zusammenschweift, in den Jugend-Vereinsabenden, dann auch auf Wanderungen und Exkursionen unser Wissen erweitert, zur großen kommenden Arbeit. Dann ist uns der Sieg gewiß, dann werden wir vorwärts und aufwärts marschieren zu lichtern Höhen, zur Freiheit und zur Erringung eines edlern Menschentums.

Jugend-Wandersfahrt

Heute, am zweiten Jahrestag der Gründung unserer Ortsgruppe, war das Ziel unserer Wanderung nicht weit gesteckt. Es bedurfte nur einer halben Stunde Wanderung und einer Rählfahrt über einen Arm des Rheines, und wir wären an unsern Ziele, auf der Insel Hain: erstein, angelangt. Da diese Insel in den letzten Jahren eine vielbesuchte ist, so lohnt es sich auch sicher, einige Zeilen darüber zu schreiben. Die Insel zieht sich in der Mitte des Rheines ungefähr 1½ Kilometer lang vom Leutesdorfer Hubertushof bis nach Oberhammerstein hin. Sie ist mit dem Festland nicht verbunden. Wenn auch die Insel für einen Naturfreund nicht viel Neues bietet, so ist das wunder schöne Panorama, das ihn rundum begrüßt, ein vollwertiger Ersatz für das, was er auf der Insel entdecken muß. Während er rechtsrheinisch von der Leutesdorfer Höhe mit ihren Nebenabhängen, von dem steil abfallenden Felsen der Ruine Hammerstein und der Rheindroher Weg (genannt Schöne Aussicht) begrüßt wird, so ist es linksrheinisch die Stadt Haidersbach mit ihrem alten Kräuterturm und altem Krähnen, der Krähneburg, das Krähnenwerth mit seinem weltberühmten Nahnedder Sprudel, die Altkirch-Höhe, Schloß Rheindorf und die Muggen-Höhe. Der reiche Schiffsverkehrs auf dem Rhein bietet so viel Mannigfaltiges, daß es sich für jeden Naturfreund lohnt, der unsere engere Heimat bereist, einen kleinen Abstecher nach dieser Insel zu machen. Dieses ist heute um so leichter, weil in der Burg Hammerstein, wo man eine Jugendherberge errichtet hat, Uebernachtungsmöglichkeit gegeben ist.

Wilhelm Doh (Leutesdorf).

Warum wandern wir?

Wir sind eine proletarische Jugendbewegung, die ihren erzieherischen Ausgangspunkt von den Leibesübungen annimmt. Unter diesen Leibesübungen nimmt das Wandern einen sehr breiten Raum ein. Da ist wohl einmal die Frage berechtigt, warum die proletarische Jugend wandert. Zur Beantwortung dieser Frage wollen wir etwas zurückschauen. Vor etwa 25 Jahren trat der Wandervogel in Erscheinung. Die Jugendlichen — sie waren fast ausschließlich bürgerlicher Herkunft — sahen sich zwei feindlichen Mächten gegenüber: der Schule und dem Elternhaus, die beide dem jugendlichen Gemüt keine Rechnung trugen. Und so suchten sie sich durch das Hinauswandern in die Natur wenigstens für einige Tage diesen Mächten gegenüber zu entziehen und frei zu sein.

Den Ausgangspunkt proletarischer Jugendbewegung bilden die jungen Arbeiter, die 1904 in Berlin zusammenkamen, als ein Lehrling aus Verzweiflung Selbstmord begangen hatte, weil Meister und Geselle ihn mißhandelt hatten. Sie forderten Lehrlingschutzbestimmungen, Regelung der Arbeitszeit, Ferien usw. Ihre wirtschaftliche Not drängte ihnen diese Probleme auf und hierfür kämpften sie. Dabei mußte die Jugend sehr bald merken, daß ihr noch sehr viel geistiges Rüstzeug fehlte; sie mußte nach getaner Arbeit noch ihre genossene mangelhafte Volksschulbildung verbessern. Wenn sie sich dann einmal Sonntags freimachte und in die Natur wanderte, so war es nicht wie beim Wandervogel eine Flucht vor den Tatsachen des Lebens, sondern es galt, neue Kraft zu sammeln für die bevorstehenden Kämpfe des Lebens. So auch wir — wie die gesamten Leibesübungen unsere Jugend stärken sollen, den Kampf ums Dasein und um die Befreiung des arbeitenden Volkes reich zu bestehen —, so insbesondere auch das Wandern.

Beim Wandern wird das Menschentum, das in der Fabrik zerstört wird, wieder aufgebaut. Um der immer weiter fortschreitenden Arbeitsteilung und der damit verbundenen einseitigen Ausbildung des Körpers im Beruf und der Entseelung der Arbeit entgegenzuwirken, gibt es nur ein wirksames Mittel: Verkürzung der Arbeitszeit, um so dem jugendlichen Menschen möglichst freie Zeit zu seiner körperlichen und seelischen Erholung zu geben. Für die heutige Zeit sind Sport und Körperpflege bittere Notwendigkeiten,

und es ist keine Zufälligkeit, daß man gerade in den Kreisen der jugendlichen Arbeiter lobt von Selbstübungen spricht. Jeder steckt ein großer Prozentfuß dieser arbeitenden Jugend im bürgerlichen Lager — um hier den Zielen der modernen Arbeiterbewegung entfremdet zu werden und in seiner körperlichen Betätigung Wege zu gehen, die beim jugendlichen arbeitenden Menschen sehr schädlich werden können.

Beim Wandern kommt für uns als Proletarierjugend noch ein wichtiges Moment hinzu: die Erziehung zur Gemeinschaft. Wo ist die Möglichkeit hierzu wohl besser gegeben als beim Wandern? Jeder einzelne muß seine Interessent zum Wohl der ganzen Wandergruppe zurückstellen, und — die Wanderung gibt die Möglichkeit, im kleinen Kreise schon sozialistisch zu leben!

Für die älteren Genossen unserer Bewegung ist noch eine Frage, besonders bei mehrtägigen Ferienwanderungen, zu beachten: die Erziehung. Und dieser Aufgabe müssen sich die Führer unbedingt bewußt werden. Es gibt keine bessere Erziehungsgemeinschaft als die Wandergruppe, jedoch muß der Führer lebendiges Vorbild seiner Gruppe sein.

Unverkennbar wichtig für das Wandern ist die Heilmittelfrage. Hier liegt auch für unsere Jugend ein großes Arbeitsgebiet brach: Wie schaffen wir Validität für unsere Jugendlichen? Mit Ernst und gutem und festem Willen läßt sich hier manches schaffen!

Drees in „Jugend und Arbeitssport“.

★

Jugend

(Aus Ernst Tollers Drama „Die Wandlung“).

(Südtiere Wälder. Die Bergsteiger. Schiffe Felswand, die zu schmalen Grat hinaufführt. Mit der Felswand Kletterer zwei Weisheiten.)

Zweiter Bergsteiger: Halt ein, mich schwindelt.

Erster Bergsteiger: Ermahne dich, bald sind wir oben.

Zweiter: Der Grat ist schmal. Wir stürzen wieder in den Abgrund.

Erster: Was soll, wohl hoch ich kletter, Was Wachtal Der neue Grat, den wir erkletter, liegt höher noch und lichtbestrahlter.

Zweiter: Ich bitt dich, Freund, halt ein, denn oben weht eilige Kühle.

Erster: Dafür untanzst ich Gleichheit.

Zweiter: Die Stille dort tönt Klageklüte.

Erster: Du hörst Gespenster. Müllt dein Seit und bind sie fest.

Zweiter: Soll ich dir danken, weil du mich aus Felsengefall befreist? Nun führst du mich in neue Schreden.

Erster: Nicht jeder, der befreit ward, ist drum frei.

Zweiter: Sie werden dich nicht hören droben.

Erster: Mir ohne Sorgen — die Felsenwände lieben starke Stimmen und geben sie als Echo freudig weiter.

Zweiter: Ich will nicht weiter . . .

Erster: Ich aber will.

Zweiter: Du läßt mich liegen, mich, den alten Weggehoffen?

Erster: Du läßt dich selber liegen.

Zweiter: Um unsrer Freundschaft willen (Kletter nach oben) geh ich weiter.

Zweiter: Hörst du noch meine Stimme? Denk an unsre Jugend!

Erster: Deine Stimme wird Geröl, das sich nicht hören laßt und anrollt. — Die Jugend wartet vor dir her, hei, wie beidend sie klettert!

Zweiter: Zu weit schon gingst du, denk an dich — ich habe Furcht um dich.

Erster: Weil ich mich nicht verlassen will, (fast oben) vergaß ich dich . . . Leb wohl . . . (Dunkel.)

★

Aus Reden Kurt Eisners

Wir Vereinstäten und Vereinstätigkeit ist den Jahren des Krieges hätten wir eine Hoffnung, nur eine Zukunft: die Jugend. Die neue Jugend wollten wir zu Menschen bilden, die höchsten Gemütern für neue Ideen begeistern, über allem für die eine große Idee, die die Menschheit heilt: daß zwischen Gedanken und Tat kein Zeitraffer stehen dürfe.

Ihr, die ihr noch das Glück habt, jung zu sein, eilt nicht mit dem Leben wert: ohne Lebenslust zu sein, all das Leben zu glauben und dein Leben zu leben. Wörtlicher Angst, daß wir dieses bürgerlichen Leben verleben könnten, daß wir in unserer sozialen Existenz bedroht werden könnten, vor lauter Angst vor dem Morgen und vor dem Heute bestieren wir unsere Zukunft.

Wir stehen an der Wende aller Zeiten. Die Völker, die gegeneinander gehetzt waren, die Klassen, die erbarmungslos miteinander klingen, das war gestern. Die neue Jugend muß berufen sein, an der neuen Welt zu bauen, sie muß aber wirklich loslösen vor allem Vergangenen, sie muß hinaus, sich denken in die Zukunft; denn das ist der größte Stolz der Jugend, Ehrfurcht zu haben vor ihrer Zukunft, vor unserer Zukunft, und das Gewissen der Menschheit in sich lebendig zu machen.

Vom Essen und Trinken auf Fahrt

Essen und Trinken sind höchst „eigene Angelegenheiten“ der Wanderer, die jeder nach seinem eignen Geschmack, nach der Größe seines Magens und gemäß dem Inhalt seines Geduldels erledigt. Hier Vorschriften zu machen, ist für erfahrene Waldläufer unnütz. Jüngere Weggehoffen aber werden gern einmal lesen, was ein ergrauter Wandersmann zu diesem Thema zu sagen hat.

Ein ganz penibler Wanderer — Nachfolger des griechischen Diogenes — steck für eine Tagesfahrt einige Butterbrote in seine Rocktasche, verzehrt sie mit mürrischen Waldbach, schöpft mit hohler Hand das ergötliche Maß und läßt sich wohl bei solch einfacher Lebensweise. Der Jugend darf man eine derartige Bedürfnislosigkeit im Essen nicht predigen. Schon aus körperlichen Gründen nicht. Denn beim jungen Menschen muß außer dem durch das Wandern und Bergsteigen bedeutend erhöhtem Kraftverbrauch auch ein Zusatz für das Wachstum in Rechnung gestellt werden. Die Magenfrage lösen, ist für Jungwandler ein wichtiges Stück der Fahrtechnik.

Um für die Abhandlung eine gewisse Ordnung zu schaffen, sei an den Ausgangspunkt die Frage gestellt: Soll ich mir beim Wandern abkochen oder es mit der Rucksackverpflegung halten? Die Antwort lautet: Auf großer Fahrt, also wenn wir eine oder zwei oder gar drei Wochen uns der goldenen Toppflicht erfreuen dürfen, abkochen, der gewohnten häuslichen Ernährungsweise möglichst treu bleiben. Es ist das Beste, um recht leistungsfähig zu sein. Für Eintagsfahrten entscheiden wir: Abkochen, wenns gilt, sich für die nächste große Fahrt einzulernen; auf den zahlreichen übrigen Sonntagswanderungen in der engern Heimat aber grundsätzlich nur Rucksackverpflegung.

Die Rucksackverpflegung

Hat man sechs Tage mittags warm gegessen, schadet es dem Magen durchaus nicht, wenn ihm Sonntags als Hauptmahl Butterbrote zugeführt werden; vorausgesetzt, daß der Wanderer schmackhafte Sachen mit sich führt. Infolge man-

gelächter Verpackung leiden bei vielen die Butterbrote unter Druck und Hitze. Das Einwickeln in Zeitungspapier, das von gedankenlosen Menschen noch vielfach geübt wird — wie die „Müllpfäße“ gewisser Müsflügler beweisen — ist eine unappetitliche Sache. Man denke nur an die Zusammenlegung der billigen Druckerfschwärze kleiner Tageszeitungen. Der peinlichst saubere Arbeiterwanderer dreht die von der Mutter fertig getrichenen Butterbrote in dünnes Pergamentpapier und versenkt sie nacheinander im Rucksack. Im Gepäck des vollbesetzten Sonntagszuges gibts Einklemmung und Druck von allen Seiten, Risse und Stöße, wenn keine Mitsfahrer ihren Kram abladen. Beim Wandern wirkt vom Rücken her die Körperwärme ausströmend auf die Beckschichten, bei steigender Sonne nicht minder eindringlich deren heiße Strahlung. Bei der Nacht entnimmt der Wanderer seinem Rucksack dann ausgedrückte, gerundete, unansehnliche und darübr ungeschmackhafte Vorkäse. Verdröffen und gleichgültig kaut er darübr herum. Statt Züngerzenuß ist's nur müdsterne Magenbefriedigung. Und während sonst doch die Mittagstakt der Glanzpunkt der Wanderröhrung sein soll, ist sie unter derartiger Umständeln ein unbefriedigendes Erlebnis. Ein leckeres Mahl kürzt die Fahrt. Minderwertige Vorräte verderben die Stimmung.

Der Rucksackinhalt ist durch sachgemäße Verpackung gegen Druck und Hitze zu schützen. Für Butterbrote führen die Wanderfrangeschäfte praktische Frühstücksdosen aus Aluminium, die ich sehr empfehlen kann. Welche Butterbrötdose ist von drei vorrätigen Größen die mittlere, 22,5x8 Zentimeter, Beergehalt 355 Gramm. Inwendig gestalten zwei Zählkästchen und ein Schied die Teilung des Räumchens in zwei kleinere Behälter, was angenehm ist für das Verstärken verschiedener großer Sachen oder die Trennung von Butterbrot und Gebäck oder Kuchen. Der Schachteldeckel greift in ganzer Höhe über den Unterteil. Weil der Deckel nur lose übergreift, muß man ihn festbinden oder die Schachtel einpacken. Ich stecke sie in einen Segeltuchbeutel mit Zugbeschluß. So verpackt, halten sich die Butterbrote auch im Sommer lange frisch. Sie leiden jedenfalls nicht unter Druck und behalten dadurch ihr appetitliches Aussehen.

Süßige Säfte nehmen häufig — statt fertiger Butterbrote ganze Brote in einem Leinenbeutel mit auf Fahrt, dazu in Aluminiumdosen Butter und Brotbelag. Ein ganzes Brot trocknet nicht so leicht aus, wie fertige Butterbrote. Bei glühender Sonne ist das Brot zwecks Frischhaltung mit einem feuchten Handtuch zu umwickeln.

Als Rucksackverpackung sehr beliebt ist Kartoffelsalat; desgleichen dicker Milchreis. Beide füllen man der Sauberkeit wegen nur in Glasbehälter und achtet dabei auf zuverlässige Wasserdichtigkeit; sonst kann man im Rucksackinneren üble Entdeckungen machen. Ein Glas Dreifrucht — Äpfel, Birnen und Pflaumen untereinander eingekocht — schmeckt zum Reis oder Butterbrot ganz vorzüglich und bildet eine empfehlenswerte Bereicherung der Rucksackküche. Gekochte Eier fehlen selten. Sie sind aus Gründen der Drucksicherheit in Aluminiumhüllen mit auf Fahrt zu nehmen. Süße Kuchen, Pfannkuchen, Delgebäck und ähnliche Leckereien vervollständigen Wanderers Rucksackmahl. Auch Delfardinen sind nicht zu verachten. Wenn man auch kein „eingefleischter“ Vegetarier (Mensch, der nur pflanzliche Nahrung zu sich nimmt) ist, so wird man doch als Naturfreund stets auch die köstlichsten Kinder Floras, Obst aller Art, mit auf Fahrt nehmen; je nach der Jahreszeit im Winter Südfrüchte, Feigen, Datteln, Bananen und Nüsse, im Sommer die saftreichen einheimischen Kirschen, Pflaumen, Birnen, Äpfel und Tomaten. Es empfiehlt sich, im Sommer Butterbrote mit scharfgewürzter Wurst oder altem Käse zu meiden — sie erzeugen einen unnatürlichen Durst — und dafür mehr süße Sachen, besonders Früchte, einzupacken.

Vom Abkochen auf Fahrt

Abkochen nennt der Wanderer im Gegensatz zum Kochen daheim. Das Zubereiten des Mittagmahls durch eignes Kochen ist für das Wandern von mannigfacher Bedeutung. Abkochen setzt den Arbeiterwanderer und den Wanderfreund aus den untern bürgerlichen Kreisen in Verbindung mit der

Benützung von Landheimen und Jugendberbergen in die angenehme Lage, mit geringen Mitteln längere Zeit unterwegs zu sein, um die Schönheiten der Heimat genießen zu können. Bei einer Wandergruppe ist das Abkochen im sogenannten Hordentessel von erzieherlicher Bedeutung. Es zwingt die Teilnehmer, persönliche Wünsche denen der Gesamtheit unterzuordnen, bei den mannigfachen Arbeiten sich als dienendes Glied willig einzufügen. Wer von Natur störrischer, eigenbrötlicher Art ist, wird durch die Kochgemeinschaft zur Kameradschaftlichkeit erzogen. Weiterhin bringt das Kochen an gemeinsamer Feuerstelle auch einen gewissen romantischen Reiz in die Wanderröhrung. Das hellstimmende, funkenprühende Feuer hat von Uralterzeit her für uns Deutsche eine geheime Anziehungskraft. Das zeigt sich in der Liebe, mit der das Feuer unterhalten wird, damit in der Art, wie alle herumhocken und unermüdet in die Glut starren. Wer Augen hat zu sehen, wird auch kein malerisch betrachtet seine helle Freude haben an dem bewegten, hübschen Bilde einer Kochstelle. Die züngelnden Flammen und der blauliche Rauch sind von einem stillen, feinen Zauber umwoben.

Der Einzelwanderer ist beim Abkochen gewöhnlich „Spitzkistler“. Man nehme den Spirituskocher nicht allzu klein und führe bei Brennstoff in dichtschließender Blechbüchse mit sich. Glasflaschen beschweren den Träger unüberwiesig und leiden gern an Zerbrechlichkeit. Zum schnellen Berichten eines warmen Morgelltranks ist der Spirituskocher vorzüglich geeignet. Er arbeitet sicher und — was in Waldgegenden wichtig ist — rauchlos; hier leider nicht allzu geruchlos. Wer im Bereich der abziehenden Spirituskocher steht, ist von dem Geruch nicht gerade sehr erbaut.

Der Wandervogel (Schülerwanderbund) all höherer Lehranstalten) beginnt auf diesem Gebiet auch mit der Spirituskocherei. Er erkannte aber bald die hohe Bedeutung des gemeinsamen Kochens auf Holzfeuer. Durch ihn wurde die Benützung des großen Hordentopfes für Wandergruppen fester Zunftgebrauch. Die Aluminiumindustrie begünstigte diese Entwicklung durch Lieferung geeigneter Topfformen. Man wähle Töpfe, die mehr in die Breite gehen, weil dabei die Feuerhöhe besser ausgeht und das Essen rascher gar wird. Boden und Seitenwand müssen gerundet ineinander übergehen. Rechte Winkel schaffen Schmutzstellen, die schlecht zu reinigen sind. Die Kosten des Mittagessens werden aus der Hordentasse bestritten. Als Koch tritt mit einer in Wirksamkeit, und zwar derjenige, der bei den Uebungsfahrten oder bei Preistochen der Luchteste war. Denn viele Köche verderben den Drei. Die wichtigsten Arbeiten, wie Holz sammeln, Holzzerkleinern, Wasserholen, Kartoffelschälen, Kochstelle graben, Herdbau, Kesselreinigung u. a. m. werden nach Anordnung des Führers abwechselnd auf die Fahrgenossen verteilt. Der wichtigste Mann ist der Koch. Er muß unbedingt gut vorbereitet sein, wenn er dieses Amt übernimmt. Nichts stört die Stimmung mehr, als wenn die Hauptmahlzeit wiederholt daneben gerät.

Einzelheiten über die Einrichtung von Kochstellen übergehe ich. Auch Kochvorschriften kann ich hier nicht anführen, weil ich sie irgendwo abschreiben müßte. Eigene Erfahrungen stehen mir da nicht zur Verfügung, weil ich nie eine Eignung zum Koch in mir entdeckt oder eine Neigung dazu verspürt hätte. Wer eine gedruckte Anleitung wünscht, kaufe das billige Büchlein „Frohe Fahrt“ von Paul Buch, Sauerlandverlag, Iserlohn 1921. Es bringt Abbildungen über die Aufstellung des Kochtopfes und auf 23 Seiten 75 erprobte Kochvorschriften.

Das Tragen des Hordentopfes geschehe in gut geschlossener Hülle aus Sackleinen, die oben durch Zugverschluß zugezogen wird. Die Befestigung geschieht am besten mit einem kurzen, dünnen Strick an dem Eisenring, der die Rucksackriemen hält. Sodann zieht man den Riemen der Verschlußklappe durch den untern Topfhenkel. Ist die Verankerung sachgemäß ausgeführt, darf der Topf, auch wenn der Träger läuft, nicht hin und her baumeln, sondern muß bombensicher sitzen. Es ist ein schauerhafter Anblick, wenn der Topf tief unten hängt und wie eine Wetterfahne hin und her schaukelt. Denn Träger wird er dann auf die Dauer zur Last. Die gute Befestigung des Kessels muß sorgfältig ausgeübt werden. Den schwarzberuhten Kessel offen zu tragen,

Ist ungebührlich und ein böses Zeichen für den Reichtumsstand des Führers, und endlich ein Mittel, in der Eisenbahn mit anderen Fahrgästen aneinander zu geraten.

Den Rührerlöffel kauft man aus Buchen- oder Hainbuchenholz dabeint vor Eintritt der Fahrt. Das jedesmalige Säugen danach und Zurechtzschneiden bedeutet unnötigen Zeitverlust und vermehrte Arbeit. Zum Aufgeben der Speisen nimmt man einen großen Aluminiumschöpflopfel mit auf Fahrt, der im Kochtopf getragen wird und bei seinem geringen Gewicht keine sonderliche Belastung darstellt, aber überalls angenehm im Gebrauch ist. Ist der Rührer all läng, wird er außen auf den Kessel geschoben. Das Topfschneidern ist eine lästige Arbeit, vor der sich jeder gern drückt. Darum bestehe der Braut, dem freiwilligen Topfteilhaber einet „Schlag“ Suppe mehr zubereiten zu lassen.

Sehr wichtig ist die Wahl eines Kochplatzes. Inmitten des Waldes ist jegliches Feuerangünden gesetzlich verboten. Vom Waldrande muß man wenigstens 50 Meter entfernt bleiben. Ist ein Forsthaus in der Nähe, frage man dort nach einem geeigneten Platz. Flußufer, breite Bachbetten und alte Steinbrüche sind meist feuergefährliche Kochstellen. Wegen der vielen Wald- und Heidebrände ist das Kochen der Wandergruppen in manchen Gegenden völlig verboten. Wird an einer Stelle gerocht, die vielleicht von einem Branden bedroht werden könnte, so stelle man ein Gefäß mit Wasser neben das Feuer, um auf diese Vorkehrungsmaßregel verwiesen zu können. Nach dem Kochen wird vor dem Weitermarsch wenn möglich jede Spur der Kochstelle beseitigt.

Bei Regenwetter ist das Kochen auf Holzfeuer erschwert. Merkt man, daß es regnen wird, sammle jeder Teilnehmer einen kleinen Vorrat trockenen Holzes in einem Mülleimer, um wenigstens für das Abkühlen geeigneten Brennstoff bereit zu haben. Das dürre Geäst, das in blauen Waldern noch an den Stämmen liegt, ist bei Regen verhältnismäßig trocken, auf jeden Fall trockener als das Farnholz. Regnets Wälder, so ist ein Kochen draligeh unmöglich. Man verlange dann, irgendwo bei Balken eine Kochstelle im Schuppen zugewiesen zu erhalten oder gar auf dem Stachelberg kochen zu dürfen. Dann natürlich recht behutsam aufstellen und das überblühende Feuerungsmaterial beseitigen.

Was trinkt der Wanderer?

Als Getränk steht in Gebirgsgebieten überall reines Quell- und Bachwasser zur Verfügung, das bestmögliche und gesündeste Maß. Der Führer muß wissen, woher der Bach kommt, als denn getrunken werden soll. Man trinkt es denn Wasser schon an, ob es geklopbar ist. Bäche, die durch größere Siedlungen fließen, Schlammstoffe und Abwässer mitführen, sind zu meiden. Am überlegen sei man hieritzu angestrich. Sommertrags sorgt die Sonne durch Verdrängung des Wassers für tödliche erhaltener Reime. Bei Quellen kommt das Wasser häufig eiskalt aus dem Gestein. Da sei man überhütig, nehme nur kleine Schlürfe und erwärme das Wasser im Munde. Hastiges starkes Trinken könnte eine schädliche Magenkrise verursachen und dem Unbedachtamen Läter das Weiterwandern verhindern.

In Bauernhöfen sei man bei Wassergenutz misstrauisch. Gar zu oft liegen Brunnlen, Zillgruben und Dingerstätten nur mit Hausbreite beieinander entfernt. Nase und Zunge sind in zweifelhaften Fällen wirksame Helfer gegen verstelltes Trinkwasser. Im Bergischen haben viele Gebirge neuerdings eigne Wasserleitung. Ein köpfender Widder im nächsten Tale speist den hölzernen Behälter. In solchen Gebirgen darf man Unbesorgt ein Glas Wasser erhitzen.

Schwierig ist die Frage des Trinkens in der Ebene. Wenn wir Wuppertaler zum Rhein wandern, sind wir am Ufer des städtischen Stromes wegen des Trinkwassers in Verlegenheit. Saubere, raschfließende Bäche kennt die Rheinebene nicht. Das Strömwasser enthält zu viel Unrat, um genießbar zu sein. Da ist man gezwungen, das kostbare Raß in der Thermostflasche von Hause mitzuführen oder aus der nächstgelegenen Siedlung heranzuholen zu lassen. Ist dort kein Leitungswasser zu haben, so denke man an die Nachbarschaft von Pumpe und Sandpumpe. Die tragen Bäche der Ebene ihren rein sehr einladendes Raß mit sich. Schon die braune Färbung der Helde- und Mordbäche macht einen abstoßenden Eindruck.

Viele Schwärmen im Sommer für kalten Kaffee und Tee. Sie betonen den durststillenden Wert beider Getränke. Die Selbsttaste zum Mitführen dieser Getränke bedeutet eine erhöhte Belastung des Trägers.

Am einfachsten und naturgemäßesten ist's, das Wasser mit der hohlen Hand zu schöpfen. Man übernimmt sich dabei auch nicht so leicht. Bequemere und appetitlicher ist der Gebrauch eines Aluminiumbechers. Empfehlenswert ist der ein Viertel Liter fassende Militärbecher mit zwei Drehhebeln. Man trage ihn auf heißer Sommerfahrt stets griffbereit. Muß man an jeder Quelle erst abschalten und den Rucksack öffnen, so unterbleibt aus Trägheitsgründen mancher erstigende Trunk. Der Becher hänge so, daß er beim Gehen nicht ruppelt. Vor zwanzig Jahren waren inelastische, schlechte Glederbecher Mode. Die hatten nichts, fassen wenig und können anbauern.

Eine feine Erfindung ist die Thermosflasche. Sie hält im Winter heiße Getränke stundenlang auf einer Grabhöhe, daß man sich den Mund daran vorerhitzen kann und umgekehrt in der Glühige des Sommers kalten Inhalt ebenso lange erfrischend kühl. Man wird durch sie in den Stand gesetzt, auch Wintertrags unabhängig zu sein vom Wirtschaftshaus; man führt den heißen Kaffee eben im Rucksack bei sich. Ein solches Getränk für kalte Tage ist warmer Hafersgrüden. Die Eisanteile der Thermosflasche ist ihre übergroße Zerbrechlichkeit. Man muß sie hüten wie ein rohes Ei.

Die alte Bäckersitte, nach einem Spaziergang in einer Kaffeeblutigkeit einzutreten, um einen „Kaffeeplausch“ zu veranstalten, wird der zukünftige Wanderer langsam ablehnen. Die feine Besse der stichen, heimlichen Giltfähr bei Wäuter Natur geht bei solchem Eult verloren. Das Wirtschaftselbst paßt nicht in den Gedankenkreis des wandernden Naturfreundes. Ihn weht um Lebenserneuerung am Gesunbbrünnen der Natur. Nicht Kaffee-Trinken, sondern Bäckerbrottrast am roten, krummeln Waldobstbaum gibt seinem Leben auch in diesem Punkte neuen und reinen Inhalt. Nur in Notfällen, wenn Unwetter, starker Schnee, bittere Kälte dazu zwingen, mag das ländliche Wirtschaftshaus als Unterstufung gelten. Die Regel ist das Rauchen im Freien.

Übermäßiges Wassertrinken wirkt bei heißem Wetter auf die Dallet erschöpfend. Man magge ruhig öfter trinken, aber jedesmal nur wenige kleine Schlürfe. Man trinkt sich ohne Trinken erfrischt, indem man einen Schluck Wasser so lange im Munde behält, bis seine Frische und Kühle verfliegen ist; dann ausspucken.

Bei langen Wanderungen wird an heißen Tagen nach der Mittagsrast, wenn möglich, zwei- oder dreimal eine Trinkpause von 5 bis 10 Minuten eingeschoben.

Da unter ganzem Wandern nach dem Leitwort „Zurück zur Natur!“ sich regelt, so ist es selbstverständlich, daß auf Fahrt zukünftige Leute dem Alkohol jeglicher Art durchaus absehnend gegenüberstehen. Emil Schuster (Eberfeld).

Skizzen aus meiner Wanderung vom Feldberg zum Bodensee

von Dr. Selig (Königsfelden).

Höllfelig. Es hatte die ganze Nacht geregnet, und am Morgen lag ringsum schwerer Nebel. Just gerade an dem Morgen, an dem der Aufstieg zum Feldberg sein sollte. Aber wer nicht wagt, gewinnt nicht, und so luden wir denn kühnlich Rucksack auf, den treuen Weggehilfen, und wanderten den Feldberg hinauf. Tau tröpfte von Bäumen und Strauchern, und ein Wildbamb sprang hurtig über die Steile seines Bettes. Sonst alles stumm und tot, nur ob und zu das melancolische Gelächere einer Auhglode. Uns schwaub der Mut. Hatten wir uns doch zu sehr auf die Aussicht vom Feldberg gefreut. Aber je höher wir kamen, um so dichter und schwerer wurde der Nebel. Da wurden auch wir schweigsam. Da! Ein Finkenflüg — hoch einer — der Nebel teilt sich — es wird lichter. Die Sonne lacht uns durch die geteilten Nebelschwaden an — und blau, himmelblau ist der Horizont. Die Kuppe des

Feldbergs grüßte uns. Da sahen wir uns an, und aus einer Seele, aus einer Brust kam es: „Wer recht in Freude wandert will...“ In unserm Haar glänzten silberhell die Taupfropfen, so grüßte uns der junge Tag auf dem Feldberg.

Der Feldberg selbst, ein langgestreckter kahler Kegel, ist in seiner höchsten Erhebung 1495 Meter hoch. In einer Höhe von etwa 1250 bis 1300 Meter hört der Tannenwald auf, und an seiner Stelle tritt ein saftiges Weideland für große Blechherden, Krüppelgehölz und an einigen Stellen eine wunderschöne alpine Flora. Was den Feldberg zum anziehendsten und interessantesten Wandergebiet macht, ist der Fernblick zu den Alpen. Denn wir können sagen, daß wir von hier aus den schönsten Rundblick haben, den wir in Deutschland genießen. Vor allen Dingen ist es die Alpenfernsicht, die wir hier genießen können. Die ganze Kette der Schneeberge vom Säntis bis zum Jungfrau hinaus glänzt in der Nachmittagsstille. Facke an Facke im wildschöner, unregelmäßiger Linie. Nichts drübert ragt das Berner Oberland: Spitze an Spitze, alle gleich schön und hoch erscheinend. Einzel und Mächtig steht Nebelhintergestell. Noch manche Spitze, noch mancher breiter Schneerücken folgt bis zum Mont Blanc. Zuerst wieder Wäldchen das Auge über die Hüner schneetragenden Berge und Gletscher hinweg. Wenn dann die letzten Strahlen der untergehenden Sonne die Bergspitzen färben und das Abendrot anfängt, räumen die Fackeln auf, und unbeschreiblich schön blau erscheinen die Berge. Aber nicht dann — es war vor drei Jahren, als mit dieser Augenblicke des Erlebens befehrt wurde —, wenn über uns die Schiffe hoch und unter uns die schweren Gewitter durch die Felsen ziehen, Blitze zucken gelb-dagelblich, die und das drängt ein Sonnenstrahl durch die Wolken und beschleht ein Dörfchen oder eine kleine Hütte. Mächtig schön, aber über des Morgens ganz früh, wenn wir die Sonne noch nicht sehen und hier in dem Tal ein liegt eine spiegelglatte Fläche von Nebel, undurchdringlich und dicht, nur die Bergspitzen rücken neugierig daraus hervor, wenn dann die Sonne höher steigt und die Strahlen erreichen dieses Meer von Nebel, und er löst sich dann in kleine Wölkchen auf, und ganz allmählich erscheinen Dörfer und Wälder, geben uns die Aussicht frei. Das sind Augenblicke des Erlebens auf dem Feldberg, die man nie wieder vergessen kann, und dann zieht es wie ein festes andächtiges Gebet durch die Seele des wandernden Menschen.

Der Rheinfluss bei Schaffhausen

Mit einem Ausweis: „Ein Mann und eine Begleitung“ betraten wir den schweizerischen Boden. Man haben wir den Rheinfluss vor uns, wir stehen am Bahnhof Reihäusen. Von hier aus erschließt er im ersten Augenblicke ganz unheimlich, man ist enttäuscht. Aber steht man unten am Ufer oder auf dem Schloßberg Wörth, dann ist der Gesamteindruck ein ganz anderer. Dähernd und mit elementarer Gewalt brechen sich die gewaltigen Wassermassen durch die Felsen hindurch, um mit lautem Getöse die Felsen hinterzuführen. Und ebenso hoch spritzen und schäumen die Gisfte, der Schwall, wohl haushoch. Wie frischgeschlagene Sahne war es anzusehen und immer schöner wiederholte sich dieses wunderbare Naturschauspiel. — Unbeschreiblich und zu schön, um es mit Worten wiederzugeben, und über den ganzen glänzten Regenbogenfarben. Da denkt man an des Dichters Worte:

Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsen ohne Widerstand!
Denn die Elemente haßen
Das Gebild der Menschenhand!

Doch auch hier mußten wir Abschied nehmen, und so grüß uns, du jungfräulicher Rhein, unser Colonia! — Eine Stunde später durchkreuzten wir Schaffhausen mit seinen alten Straßen, Häusern, Innern und Gemälden.

Auf zum Hohentwiel!

Es ist früher Morgen. Auf schmalem Wiesenpfad ersteigen wir die Kuppe. Wir schreiten durch das alte Burgtor und schauen von dem mauerumsäumten Burghof hinab ins Tal. Nebel wogt über den Bodensee, Land und

Leute verdeckend, nur ein fernes Glänzen — vielleicht das Klostergebäude von Adolfszell, wo einst der gelehrte Mönch Ettehard gewohnt — tönt zu uns herauf. Es ist ein schönes Stückchen Erde, was sich hier unsern Augen ausfüllt. Die Hegauer Berge mit der alten, sagenumwobenen Feste, dem Hohentwiel. Unsere Gedanken schweiften zurück in die Zeit, wo der Hohentwiel noch in alter Pracht da stand und die Herzogin Hedwig von hier aus ihr strenges Regiment führte. Ritter und Bergleute ziehen im Geiste an uns vorbei — auch die Mönche des St. Gallus, einst gar friedfertige Leute, nunmehr mit ihren schweren Rüstungen angetan, wie sie auszogen zum Kampf gegen die Stürmen, die damals über den Bodensee herübergekümmelt waren und die Hegauer Lande bedrohten. Auch das traute Gemach, wo die Herzogin mit Ettehard den Virgil gelesen. Aber diese Zeit ist hin, Stürm und Kriegsgerast haben auch diese stolze Feste nicht verschont, wo sich wohl noch so manches tapfere Kriegerstücklein abgepielt haben mag. Während wir so sitzen und von vergangenen Zeiten träumen und auf die alten Gemäuer schauen, welche, moosbedeckten, den Stürmen der Zeit Trost geboten haben, probieren die Vögel ihr Morgenlied, hell trillernd schiden sie ihren Morgenstich in die Lüfte. Da verlassen auch wir mühsam die stolze Feste. Das Endziel unserer Fahrt winkt:

Der Bodensee

Noch einmal löst die Schiffsglocke über das Deck der „Königin Elisabeth“. Noch ein Hasten und Reiten, und auch wir sind geborgen auf dem Schiff, welches uns über Meersburg, Friedrichshafen nach Lindau, dem deutschen Benersee, bringen soll. Nicht erzittert das Schiff in allen seinen Fugen. Die schweren Maschinen leben an, die Landungsläre werden herüber und hinüber geworfen, und nun geht in stolzer, majestätischer Fahrt durch den Bodensee. Der Bug des Schiffes durchschneidet die Wellen, und welche Ränne trönen sie. Konstanz liegt hinter uns. Im Nebel verschwinden. Nichts, soweit das Auge reicht, nur Wasser und Nebel, und die Wägen, die uns gefolgt sind von Konstanz, sind die einzigen Lebewesen, die uns in raschem Flug begleiten. Sie erfassen die Stückchen Brot, die wir ihnen hinwerfen, und mit lautem Getöse stützen sie sich auf das Wasser, wenn ein Brocken hineingefallen ist. Ein schönes Schauspiel, das uns bis Lindau erheitert und ergötzt. Dampf und schallend ertönen dazwischen die Nebelhörner der Schiffe. Fast will uns ein gewisses Angstgefühl beschleichen inmitten dieser wogenden Einsamkeit. Der Nebel hat sich mittlerweile geteilt und nun gestattet wir einen wunderbaren Rundblick über den See. Auch die Alpen grüßen uns wieder in unmittelbarer Nähe. Große und kleine Dampfer durchsuchen die grünen Wellen. Fischerboote, wohl zwanzig an der Zahl, jagen ihre Netze ein. Links von uns, am Bergeshang, lag Meersburg. Das alte Städtchen, umrahmt von Weinbergen, deren edler Saft es weit über die deutschen Grenzen bekannt gemacht hat, die Weinkammer des Bodensees. Fern blitzen die Türme von Friedrichshafen, von wo aus Deutschlands größte Technik, J. R. III, nach Amerika flog. Bei Bad Soden trafen wir Überreste alter Pfahlbauten, die einstens Bewohner der Gegend beherbergt hatten.

Die Schiffsglocke ertönt! Lindau ist in Sicht! Die Menschen schieben und drängen auf den Schiffen. Den Eingang zum Hafen frönt ein großer Pöde auf einer Säule. Hohentwiel und majestätisch schaut er zu uns herab. Wir sind am Endziel unserer Wanderung. Lindau zu beschreiben hat mir ein Genosse vorgegriffen, und so bleibt uns nur noch von dieser so wunderschönen Wanderung die Erinnerung.

Gamittelungen

Bericht

über die Bezirkskonferenz des 4. Bezirks am Samstag den 1. August 1925 in Duisburg.

Die im Geite der Duisburger Genossen stattgefundene Bezirkskonferenz wurde kurz nach 8 Uhr durch den Genossen R u s g e n

mit eintzigen einleitenden Worten und der Befülligung der Tages-
brühling:

1. Aufbau des Bezirke,
2. Bericht von der Hauptversammlung,
3. Verschlebrines

eröffnet.

Infolge der Wahl des früheren Bezirksleiters, Genossen Eder-
mann zum Gewerkschaftler, war die Neuwahl eines Bezirksleiters
erforderlich. Gewählt wurde: August Seeling, Duis-
burg, und als Vertreter Rudolf Krüner, Wilmshausen.

Ueber die Aufgaben und den Ausbau des Bezirke wurden von
verschiedenen Seiten Anregungen gegeben.

Als nächste Veranstaltung wird eine gemeinsame Winter-
sohnenwanderung festgesetzt, die am Sonntag den 19. Dezember
voranschließlich auf dem Herrentalplatz bei Eberle stattfinden soll.

Schon heute werden alle Ortsgruppen des 4. Bezirke gebeten,
die Zeit für die Vorarbeiten mit auszunutzen, damit diese Winter-
sohnenwanderung zu einer wirklichen Feiertagsfeier freier schaffender
Menschen ausgebaut wird.

Genosse Edermann gab alsdann in einleitendstündigen
anregenden Mitteilungen den Bericht über die in Wien stattge-
fundene 10. Hauptversammlung. Obwohl zu diesem und jedem
noch manches zu sagen gewesen wäre, mußte infolge der vorge-
rückten Zeit von einer Ausdrucksprache abgesehen werden.

Nach einigen Fragen wurde die Besprechung um 10 1/2 Uhr ge-
schlossen.

Au alle Ortsgruppen ergeht nun der Aufruf zu tatkräftiger
Mitarbeit. Doch vieles ist in unserem Bezirk, als ein Glied im
Ganzen Reich, zu schaffen für die große Naturfreundebewegung.
Jetzt nach Wien rückten wir, insbesondere durch die größere
Selbstständigkeit der deutschen Mitgliedschaft, eine Platzform ge-
schaffen haben und — die nächste Zeit wird es ergeben — noch
finden, auf der wir uns alle, abgesehen die Vertretungen sonst auch
unmündlich auseinandergesetzen, zu fruchtbringender Arbeit zusam-
mensetzen können. Berg frei!

Der Bezirksleiter: August Seeling, Eilsberg,
Rauvorster Straße 31.

GauMitteilungsblätter. Die Ortsgruppen werden gebeten, die
Zahl der Mitteilungsblätter für Oktober sowie die Aufschrift des
Empfängers derselben, und ferner die Aufschrift des Ortsgruppen-
Vorstandes bzw. Ausschusses dem Gaukassierer schickstens mit-
zuteilen.

Beitragsmeldung 3. Vierteljahr. An Stelle der Beitrags-
meldung für das 3. Vierteljahr erbitten wir von den Ortsgruppen
die Meldung für die Zeit vom 1. Januar bis zum
15. September 1925 verlaufenen Jahreshalbes.

Hiuzudem erbitten wir Nachricht, wieviel und welche Mit-
Darfen noch im Besitz der Ortsgruppen sind.

Verband deutscher Jugendherbergen. Der 7. in Altenstein
(Ostpr.) stattgefundene Reichsjugendherbergstag faßte nachstehende für
die Reichsjugendherbergsbewegung wichtige Beschlüsse: 1. Die
Altersgrenze für den Weibenausweis wird mit sofortiger Wir-
kung auf das vollendete 20. Jahre herabgesetzt. Alle Herbergs-
bewerber über 20 Jahre haben die Mitgliedskarte zu lösen. 2. Der
Ausweis- und Lichtbildzwang wird mit sofortiger Wirkung auf
Gruppenführer und Einzelwanderer beschränkt. 3. Mit Wirkung
vom 1. Januar 1926 wird ein einheitlicher Führerausweis für
Jugend- und Schülergruppen eingeführt. Die Ausführlings-
bestimmungen werden von einem Ausschuss, bestehend aus Engen-
berger (Südbayern), Stiegel (Unterfranken), Heibrich (Unterwes-
falen), Albrecht (S.A.) und Vorstand festgelegt. Ein Antrag auf
Verleihung der Lehree vom Führerausweis findet keine Anwendung.
Hieraus ergeben sich für die Herbergsbewegung im laufenden
Jahre folgende Änderungen: a) U- bis 20jährige müssen bisher
die Mitgliedskarte lösen, fortan nur den Weibenausweis.
b) Schüler und Studenten über 20 Jahre müssen fortan eine
Mitgliedskarte haben. c) Geführte Jugendliche bis 20 Jahre
brauchen keinen Weibenausweis mehr. Der Ausweis des ver-
antwortlichen Führers (Mitgliedskarte ohne Weibenausweis) muß
abgeschlossen sein. Lehree als Führer von Schüler-
gruppen bedürfen, wie bisher, für 1925 eines Ausweises nicht.

Terminkalender

- 6. September: Frühjahrliche Wanderung in die Wöhner Heide.
- Botanische Wanderung in die Eibener Heide.
- 20. September: Bezirkstreffen des 6. Bezirke in Oberbruch.
- 27. September: Zoologische Wanderung: Eller Wiesen.

Verleger: Gauleitung „Rheinland“ des Deutschen Vereines „Die Naturfreunde“ (Sitz Wien).

Druck: Mittelrheinische Druckerei u. Verlagsanstalt G. m. b. H., Köln, Ursulaplatz 6. / Verantwortl.: Theo Müller, Düsseldorf, Mauerstr. 11, IV.

Was wir lesen

Das Heft 11 der „Aranda“, Monatshefte für Naturerkenntnis
und Gesellschaftslehre, weist wieder außerordentlich interessante
Beiträge auf. U. a. enthält es: Mitarbeit, Ertragsleistung und
Kapitalismus, von Jakob Weib. Sanitäre Aufklärungsarbeit in
Sowjet-Rußland, von D. Ferkstein. Bevölkerungspolitische aus-
sichtreich, von Dr. Max Hofmann. Meeresstraß im Mittelmeer,
von Prof. Dr. Hugo Illis. Der Drang der Tiere zum Licht,
von Prof. Dr. M. S. Baer. Eine gelungene Rekonstruktion des
Alexanderiales, von Ernst Wählbach. Mikrokosmographie des Un-
sichtbaren, von Ewald Schib. Die Entzweiung der Weltanschauung,
von Dr. Hans Höpfer. Soziales Wandern: Ueber die Stam-
mesverfassung der Wallonen, von Hermann Weibel. Wärsche
Ehwalde, von Hermann Brandt. Der Steppenpflanz im Ex-
tremum, von Kurt Schaller. Der Leib: Ueber die Entstehung
des Krebses, von Dr. med. S. Fährmann. Beobachtung: Wander-
fahrt. — Für heute möchten wir ein Urteil des Genossen Pa-
pety (Wien) über die „Aranda“ einlegen; denn es gibt für die
„Aranda“ ein glänzendes Zeugnis, denn ich möchte nicht sagen
haben:

„Ihre Zeitschrift hat mir bisher, sowohl was Ausstattungs-
mäßig Inhalt anlangt, außerordentliche Freude gemacht. Ich glaube,
es gibt kein Blatt, das so dem Arbeitsmenschen, dem die ständige
Vorbereitung zum Berufsamt der Fortbildung ungenügt, so sehr
zu nützen macht, sich naturwissenschaftliche Kenntnisse zu er-
werben. Der Besitz solcher Kenntnisse macht erst den Menschen
frei von Vorurteilen als Übergangszeit. Es gibt zwar eine An-
zahl von Zeitschriften naturwissenschaftlichen Inhalts, die aber
aber haben den Fehler, daß sie vor den Schulvorlesungen natur-
wissenschaftlichen Faches zurückbleiben. Die „Aranda“ dagegen
spricht aus Unbekanntheit, gebrauchlichen Mitteln überlegte,
denkende Kampferweisen und Sozialisten. Ich möchte mir wünschen,
daß die „Aranda“ auf dem einmal beschrittenen Wege
bleibt.“

„Rosinus“, Halbweiser für Naturfreunde. Französische Zeitschrift
durchaus, Stuttgart. Heft 8 enthält folgende Aufsätze: Böhmer-
burger: Aufzugsgeschichte als Selbstverleumdung. Behn: Die Welt.
Reinmann: Versuch, stereoskopische Bilder mit fremdem Auge an-
zusehen. Oberförster Stahlbacher: Vom Federsee und seiner Ver-
gangenheit. H. Dr. Weinert: Weisheit oder Aberglaube? I. Aberglaube.
Viele Beobachtungen von Angelstellern. Dr. Fiedler: Ethos
über Eulen. Wolff: Wissenschaftliche Artologie. Dr. Schönb-
hüter: Der menschliche Körper hat besonders empfindliche und
gefährdete Stellen.

Kleine Mitteilungen

Eine deutsche Grundkarte 1:5000. Bisher dienten als Grund-
lage für alle Landkarten des deutschen Gebietes die Maßstab-
blätter der Landesansammlungen im Maßstab von 1:25 000. Aber
dieser Maßstab genügt den gesteigerten Anforderungen des Wirt-
schaftslebens schon seit längerem nicht mehr, und jetzt, wo es gilt,
unsern Grund und Boden aufs äußerste auszunutzen, wird die
Forderung nach einer noch genaueren Grundkarte immer drin-
gender. Der Vorschlag für das Vermessungswesen hat daher, wie
D. Boshin in den „Naturwissenschaften“ ausführlich erläutern,
für die neue topographische Grundkarte den Maßstab 1:5000 zu
wählen. Das gewaltige Werk, das etwa 141 000 Kartenblätter
umfassen würde, kann bei dem Mangel an Mitteln und an ge-
schultem Personal nicht ohne Hilfe der interessierten Kreise durch-
geführt werden. Diese müssen daher durch Erstellung von Auf-
trägen helfen, und einige landwirtschaftliche und industrielle Ge-
sellschaften haben bereits Blätter der neuen Grundkarte bestellt;
einige sind sogar schon erschienen. Auch werden vorhandene Ver-
messungsergebnisse, insbesondere Stadtpläne, die häufig den Maß-
stab 1:5000 haben, dem Unternehmen eingefügt. Die Genauig-
keit wird so groß sein, daß im Allgemeinen die horizontale Lage
im freien Gelände bis auf drei Meter, die Höhe bis auf 0,3 Meter
genau geleistet werden kann. („N.-L.-S.“)

Nach Oberfeld. — Es ist richtig; „Lieblich war die Materie-
nach“ ist von Senail, nicht von Seine.

Die vorliegende Nummer wurde abgeschlossen am 7. August.
Einfendungen für die Oktober-Nummer, möglichst naturwissen-
schaftlicher und heimatkundlicher Art, bis 10. September erbeten.

Der Preis dieses Heftes beträgt 20 S.